



# **Chancen und Herausforderungen sozialarbeiterischer Praxis im Handlungsfeld Migration**



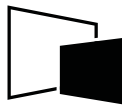
**PERSPEKTIVEN**  
2 / 2024



PERSPEKTIVEN

2 / 2024

**Chancen und Herausforderungen  
sozialarbeiterischer Praxis  
im Handlungsfeld Migration**



## **IMPRESSUM**

Erste Auflage, November 2024

**HERAUSGEGEBEN** durch das  
Institut für Islamische Theologie (IIT)  
der Universität Osnabrück

ISSN 2626-3645

ISBN 978-3-9821954-9-0

## INHALTSVERZEICHNIS

<b><i>Arathby Logeswaran</i></b>	Seite 06
Chancen und Herausforderungen sozialarbeiterischer Praxis im Handlungsfeld Migration: Eine Einleitung	
<b><i>Marvin Mücke</i></b>	Seite 10
Zur Reflexivierung des Gebrauchs natio-ethno-kultureller Zugehörigkeitskategorien in der Präventionsarbeit	
<b><i>Sören Sponick</i></b>	Seite 34
Mehrsprachigkeit als kulturelles Kapital in der Bildung für nachhaltige Entwicklung von Geflüchteten: Erkenntnisse aus dem Projekt FEMNI	
<b><i>Isabella Emken, Mirza Demirović, Dierk Borstel</i></b>	Seite 50
Die ‚Queens‘ der Nordstadt – ein Praxisbericht aus Dortmund	

*Araththy Logeswaran*

## **Chancen und Herausforderungen sozialarbeiterischer Praxis im Handlungsfeld Migration: Eine Einleitung.**

In einer globalisierten und zunehmend vernetzten Welt stehen Bildung, Empowerment und Präventionsarbeit vor der Herausforderung, kulturelle Vielfalt und soziale Gerechtigkeit in den Mittelpunkt zu rücken. Migrationseinflüsse werden weiterhin noch als besondere Phänomene auf politischer und sozialer Ebene diskutiert. In der Wissenschaft wird längst der Begriff der *post-migrantischen Gesellschaft* gefordert. Dieser dient nicht nur einem zeitlich historischen Verweis, sondern vielmehr einer Neuerzählung und Neuinterpretation von dem Phänomen Migration (vgl. Yildiz 2018: 22). Bezugnehmend auf die Migrationsforscherin Sylvia Hahn fordert Yildiz die Normalisierung von Migration (vgl. ebd.). Soziale Arbeit hat dabei die zentrale Aufgabe, sowohl theoretisch als auch praktisch auf die gesellschaftlichen Veränderungen klient\*innenorientiert zu reagieren. Durch Migration kommt jedoch eine Vielzahl an zusätzlichen Aufgaben und Herausforderungen auf die Fachkräfte der Sozialen Arbeit zu. Von großer Bedeutung ist es, „die Unterstützung der Mehrheitsbevölkerung im Umgang mit der neuen Vielfalt“ (Schirilla 2024: 129) als eine gleichwertige Aufgabe der Sozialen Arbeit anzuerkennen. Gleichzeitig muss sie ihr eigenes Handeln kritisch hinterfragen, um nicht bestehende Ungleichheitsstrukturen zu bestärken.

Mehrsprachigkeit und unterschiedliche Zugehörigkeitskategorien sind dabei entscheidende Faktoren, die sowohl Chancen als auch Herausforderungen mit sich bringen. Eine reflexive Auseinandersetzung mit nationalen, ethnischen, religiösen und kulturellen Differenzierungen sowie die Anerkennung der Mehrsprachigkeit als wertvolle Ressource können maßgeblich dazu beitragen, eine nachhaltige und inklusive Gesellschaft zu gestalten. Dabei spielen soziale Projekte eine wichtige Rolle, die auf Empowerment, den Abbau von Vorurteilen und die Schaffung von sicheren Räumen setzen. Ob durch Sport, Bildung oder gemeinschaftliche Aktivitäten – solche Initiativen bieten vor allem jungen Menschen die Möglichkeit, ihre Potenziale zu entdecken, Selbstbewusstsein zu entwickeln und sich aktiv in die Gesellschaft einzubringen.

Der Beitrag von Marvin Mücke thematisiert die Bedeutung von Differenzlinien in der Sozialen Arbeit, insbesondere im Kontext der Prävention von religiös begründetem Extremismus. Der Autor beleuchtet, wie Kategorien nationaler, ethnischer und kultureller Zugehörigkeit in der präventiven Praxis verwendet werden und hinterfragt deren Einfluss auf die (Re-)Produktion bzw. Konstruktion von Differenz. Durch eine kritische Reflexion des Gebrauchs dieser Kategorien sollen Fachkräfte in der Radikalisierungsprävention für die impliziten Machtverhältnisse sensibilisiert und eine reflexive Handlungsweise gefördert werden.

Sören Sponick arbeitet in seinem Beitrag die Bedeutung der Mehrsprachigkeit in der Bildungsarbeit mit Geflüchteten heraus, insbesondere im Rahmen der Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Dabei wird Mehrsprachigkeit als wertvolles soziales Kapital betrachtet, das zur Förderung nachhaltiger Entwicklung beiträgt. Der Autor untersucht anhand des Projekts FEMNI, wie mehrspra-

chige Bildungsangebote die individuellen Biografien und kulturellen Hintergründe von Geflüchteten einbeziehen können, um Lernprozesse und Nachhaltigkeitskompetenzen zu fördern.

Beim letzten Beitrag handelt es sich um einen Praxisbericht mit einem theoretischen Rahmen. Die Autor\*innen Isabella Imken, Mirza Demirović und Dierk Borstel stellen ein soziales Projekt aus Dortmund vor, das jungen Mädchen und Frauen im Dortmunder Norden einen sicheren Raum bietet, in dem sie durch Fußball Selbstbewusstsein und Gemeinschaftsgefühl entwickeln können. Das Projekt richtet sich an eine von sozialen und ökonomischen Herausforderungen geprägte Bevölkerungsgruppe und fördert durch den gezielten Einsatz von Vorbildern sowie sportliche und soziale Angebote die Integration und Emanzipation der Teilnehmerinnen. Dabei verbindet es den Spaß am Sport mit Empowerment und politischer Bildung, um den Mädchen und jungen Frauen neue Perspektiven zu eröffnen und ihre Teilhabe an der Gesellschaft zu stärken.



## Literatur

**Yildiz, Erol (2018):** Ideen zum Postmigrantischen. In: Foroutan, Naika/Karakayali, Juliane/Spielhaus, Riem (Hrsg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 19–34.

**Schirilla, Nausikaa (2024):** Migration und Flucht. Orientierungswissen für die Soziale Arbeit. 2., erweiterte und überarbeitete Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer.

*Marvin Mücke*

## **Zur Reflexivierung des Gebrauchs natio-ethno-kultureller Zugehörigkeitskategorien in der Präventionsarbeit**

### **Einleitung<sup>1</sup>**

Die kritisch-reflexive Bearbeitung von Differenz zwischen Personen und Personengruppen stellt gegenwärtig eine zentrale Aufgabe sozialarbeiterischer Praxis dar. Ausgehend von dekonstruktivistischen Theorieansätzen werden unterschiedliche als machtvoll verstandene Differenzlinien etwa in Bezug auf Geschlecht oder Ethnie weniger als natürliche Gegebenheiten, sondern als kontingente Konstruktionen betrachtet (Heite 2010, S. 187-188). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit auch die professionelle Praxis Sozialer Arbeit daraufhin zu befragen, inwiefern sie in ihren unterschiedlichen Handlungsfeldern zur (Re-)Produktion von Differenz beiträgt.

Vor diesem Hintergrund beleuchtet der vorliegende Beitrag die (Re-)Produktion von natio-ethno-kultureller Differenz in der Präventionsarbeit von religiös begründetem Extremismus. In diesem Handlungsfeld hat in den vergangenen Jahren vor allem die Prävention von Islamismus und Salafismus an Bedeutung gewonnen (Ceylan und Kiefer 2018, S. 1-5). Da durch diese thematische Fokussierung ein diskursives Feld betreten wird, in welchem

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Text entstand im Rahmen und unter Finanzierung des BMBF-Projektverbundes *Radikaler Islam versus Radikaler Anti-Islam* (RIRA, FKZ 01UG2032B). Dem BMBF ist für die finanzielle Unterstützung zu danken. Ich danke Araththy Logeswaran, Isabell Diekmann und Deniz Greschner für ihre wertvollen Anmerkungen zu einer vorherigen Version dieses Beitrags.

der Islam als die „Religion der Anderen“ (Mecheril und Thomas-Olalde 2011) hervortritt, erscheint eine nähere Betrachtung der in diesem Handlungsbereich verwendeten Zugehörigkeitskategorien geboten.

Zu diesem Zweck wurden neunzehn teilstandardisierte Interviews mit Präventionsakteur:innen der primären, sekundären und tertiären Präventionsebenen dahingehend untersucht, inwiefern die Präventionsakteur:innen in der Beschreibung ihrer Arbeit Gebrauch von nationalen, ethnischen und kulturellen Zugehörigkeitszuschreibungen machen. Als theoretische Bezugspunkte nutzt der Beitrag Paul Mecherils Konzept der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit sowie Rogers Brubaker und Frederick Coopers identitätstheoretische Überlegungen. Ersteres ermöglicht es, die Betrachtung von Zugehörigkeiten auf solche einzugrenzen, die sich auf nationale, ethnische und kulturelle Unterscheidungen beziehen. Letzteres ermöglicht es, die durch Präventionsakteur:innen in der präventiven Praxis gebrauchten Zugehörigkeitskategorien als situative und aktive Herstellungsleistungen spezifischer Akteur:innen zu begreifen, die gleichzeitig mit machtvollen diskursiven und d.h. übersubjektiven Zugehörigkeitskategorien verschränkt sind.

Durch eine Auseinandersetzung mit den nachfolgend präsentierten Ergebnissen soll Akteur:innen im Kontext der Radikalisierungsprävention ermöglicht werden, eine stärkere Reflexivität im Umgang mit natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten zu entwickeln. Unter einem reflexiven Umgang verstehe ich dabei natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskategorien in der Beratungsarbeit bewusst zu verwenden, ihre Verstrickungen mit gesellschaftlichen Diskursen zu beachten und für die Differenz (re-)produzierenden Effekte ihres Gebrauchs sensibilisiert zu sein.

Der Beitrag beginnt damit die theoretischen Bezugspunkte zu erläutern, um anschließend die Erhebung und Auswertung der durchgeführten Interviews darzustellen. Danach werden die Ergebnisse präsentiert, indem einerseits der Gebrauch von Zugehörigkeitskategorien zur Charakterisierung von Adressat:innen dargestellt wird und andererseits wiederkehrende Verknüpfungen bestimmter Zugehörigkeitskategorien betrachtet werden. Ausgehend von den präsentierten Ergebnissen werden abschließend in einem Fazit Fragen formuliert, die zu einer verstärkten Reflexivierung des Gebrauchs natio-ethno-kultureller Zugehörigkeitskategorien in der präventiven Praxis beitragen sollen. Über den Bereich der Radikalisierungsprävention hinaus sind diese Fragen auch anschlussfähig für die weitere sozialarbeiterische Praxis in der Migrationsgesellschaft.

### **Theoretische Bezugspunkte**

Zur Spezifikation des Forschungsgegenstands wurden zwei theoretische Bezugspunkte hergestellt. Zuerst wurde mit Paul Mecherils Konzept natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit die Frage danach, welche spezifischen Zugehörigkeitskategorien untersucht werden, näher bestimmt (Mecheril 2002 und 2003). Mecherils Konzept bietet für den vorliegenden Beitrag eine heuristische Untersuchungsperspektive, die die Formen und Prozesse von Ein- und Ausschlüssen entlang nationaler Differenzierungen fokussiert (Mecheril 2003, S. 23). Nationale Differenzierung sieht Mecheril dabei als grundlegend mit ethnischen und kulturellen verschränkt bzw. überlappend an, was den Gebrauch des Kunstwortes „natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit“ rechtfertigt (ebd. S. 109). Für den deutschen Kontext versteht Mecheril dabei besonders physiognomische Erscheinungen als entscheidend für den Ein- oder

Ausschluss in das imaginierte nationale Kollektiv. Entgegen einer fraglosen Zugehörigkeit positioniert Mecheril prekäre Zugehörigkeitsverhältnisse Migrationsanderer, die aufgrund phänotypischer und para-phänotypischer Erscheinungen als nur bedingt zugehörig konzeptualisiert werden (ebd. S.111). Als Teil dieser Differenzierung weist Mecheril auch auf Machtdifferenzen in Prozessen des Ein- und Ausschlusses bzw. der Über- und Unterordnung hin.

Während Mecheril die spezifischen inhaltlichen Differenzierungen entlang von Zugehörigkeiten im deutschen Kontext beleuchtet, erlauben es die identitätstheoretischen Überlegungen von Rogers Brubaker und Frederick Cooper allgemeiner Fragen der Produktion von Zugehörigkeiten zu beleuchten. Der amerikanische Soziologe Brubaker und der Historiker Cooper haben in den frühen 2000er Jahren ausgehend von ihrer Kritik an seinerzeit vorherrschenden Identitätskonzeptionen in der Sozialwissenschaft vorgeschlagen, den überladenen Begriff der Identität aufzubrechen und somit für eine verfeinerte sozialwissenschaftliche Analyse zugänglich zu machen (Brubaker und Cooper 2000). Grundlegend positionieren Brubaker und Cooper sich gegen ein essentialistisches Identitätsverständnis, das von einer überzeitlichen internen Gleichheit ausgeht. Stattdessen schlagen sie vor, die situativen und aktiven Herstellungsprozesse von Identität durch jeweils spezifische Akteur:innen zu fokussieren. Ihr Verständnis lässt sich an einem kurzen Beispiel veranschaulichen: Eine Person kann in einem bestimmten Kontext als besonders religiös erscheinen, während sie in einem anderen Kontext nicht gleichermaßen erscheint. Grund dafür kann sowohl die eigene religiöse Performanz sein, aber auch die Zuschreibungen und Positionierungen durch ein soziales Umfeld. Theoretischen Ausdruck findet dieses Verständnis situativer und aktiver Herstellungsleistungen von Identität in dem von

Brubaker und Cooper vorgeschlagenen Begriff des Identifizierens (identification) (ebd. S. 14-17). Zu fragen ist demnach weniger, wer welche Identität hat, sondern vielmehr welche Akteur:innen in welchen Situationen welche als ergebnisoffen verstandenen Identitätsansprüche (identity claims) vollziehen.

Übertragen auf die präventive Praxis können demnach auch der Gebrauch natio-ethno-kultureller Zugehörigkeitskategorien durch unterschiedliche Akteur:innen wie etwa Professionelle oder Adressat:innen als im Beratungskontext vollzogene Identitätsansprüche verstanden werden.

### **Erhebung und Auswertung**

Innerhalb des Forschungsprojekts Radikaler Islam vs. Radikaler Anti-Islam (RIRA) an der Universität Osnabrück wurden im Zeitraum von Januar 2021 bis Januar 2023 neunzehn teilstandardisierte Expert:inneninterviews mit Präventionsakteur:innen geführt, die überwiegend in der sekundären und tertiären Präventionsebene zu verorten sind. Die Trennung von Präventionsebenen in primär, sekundär und tertiär erfolgt dabei basierend auf dem Interventionszeitpunkt in Relation zu einem unerwünschten Phänomen. „Primäre Maßnahmen kommen demnach vor dem Eintreten eines unerwünschten Zustands und somit ‚im Vorfeld‘ problematischer Entwicklungen zum Einsatz. Sekundäre Präventionsmaßnahmen sollen verhindern, dass sich problematische Erscheinungsformen verfestigen, Maßnahmen der Tertiärprävention einem erneuten Auftreten derselben vorbeugen.“ (Johannson 2012, S.2) Die Interviews waren ursprünglich so konzipiert, der Frage nachgehen zu können, welche Bedeutung religiöser Konversion zum Islam in der präventiven Praxis der Präventionsakteur:innen zukommt. Dazu

wurden Präventionsakteur:innen aufgefordert, über konvertierte und nicht-konvertierte Adressat:innen zu sprechen sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Präventionsarbeit zu benennen. Bei einem ersten aufmerksamen Lesen der Interviewtranskripte fiel jedoch der wiederholte Gebrauch von natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitskategorien auf, sodass diese selbst zum Gegenstand einer eigenständigen Analyse gemacht wurden.

Die Interviews dauerten zwischen 50 Minuten und 2 Stunden und 40 Minuten, mit einer durchschnittlichen Länge von 1 Stunde und 25 Minuten. Es wurden neun weibliche und zehn männliche Berater:innen befragt. Zwei der Präventionsakteur:innen lassen sich der primären, acht der sekundären und neun der tertiären Ebene zuordnen, wobei eine eindeutige Zuordnung nicht in allen Fällen möglich war. Die transkribierten Interviews wurden in die Software MAXQDA eingespeist und mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ausgewertet. Im Mittelpunkt stand dabei die induktive Entwicklung von Kategorien aus dem Material. Um sowohl inhaltliche Aussagen als auch die Art der Darstellung identifizieren zu können, wurden sprachlich-hermeneutische Verfahren aus der Forschung zur Rekonstruktion narrativer Identität angewendet (Lucius-Hoene und Deppermann 2002). Ich wende mich nun den Ergebnissen zu.

### **Gebrauch von Zugehörigkeitskategorien als Charakterisierungen von Adressat:innen**

In den Interviews ließen sich in unterschiedlichen Kontexten Charakterisierungen von Adressat:innen präventiver Praxis finden, in denen die Präventionsakteur:innen von ethnischen, nationalen bzw. kulturellen Zugehörigkeitskategorien Gebrauch gemacht

haben. Es ließen sich dabei zwei grundlegend unterschiedliche Gebrauchsweisen identifizieren. Einerseits wurden diese Charakterisierungen ohne eine weitere sprachliche Einordnung oder Qualifikation gebraucht. Etwa wenn eine Klientin als „Türkin“ bezeichnet wurde und diese Charakterisierung selbst nicht weiter thematisiert wurde. Andererseits wurden natio-ethno-kulturelle Differenzierungen durch sprachliche oder parasprachliche Äußerungen qualifiziert, worin sich eine gewisse Distanz gegenüber diesen Begriffen ausdrückt. Etwa, wenn eine Klientin als Person mit Migrationshintergrund charakterisiert wurde, aber diese Charakterisierung mit der Äußerung „so genanntem“ begleitet wurde. Die letztere Gebrauchsweise habe ich als reflexiven Gebrauch von Zugehörigkeitskategorien, die erstere als nicht-reflexiven Gebrauch bezeichnet. Beide lassen sich in den Interviews finden.

Die Präventionsakteur:innen nutzten unterschiedliche natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskategorien in einer nicht-reflexiven Art, um ihre Adressat:innen zu charakterisieren. So ließen sich wiederholt Beschreibungen von Adressat:innen als „türkischstämmig“, „türkisch“ als „Türken“, „Araber“, „arabisch“ oder „Bosnier“ finden.

Der folgende Interviewauszug der Präventionsakteurin Leyla<sup>2</sup> stellt ein Beispiel dar:

*„Mir fällt gerade ein zum Beispiel habe ich eine türkische, also eine türkische Klientin, die ist zur Zeit, die ist auch tatsäch- also die hat*

---

<sup>2</sup> Alle personenbezogenen Daten aller Interviewten wurden für die Publikation anonymisiert.



*sehr viel Diskriminierungserfahrungen scheinbar in ihrer Jugendzeit auch erlebt in Deutschland und hat auch so eine Krise gehabt so.“  
(Leyla tertiär, Pos. 69)*

Basierend auf den eingangs präsentierten theoretischen Überlegungen kann die von Leyla vollzogene Charakterisierung als ein identity claim, also ein Akt des Identifizierens verstanden werden. Als solcher kann er dann auch auf seinen kontingenten Charakter hin befragt werden. Festzustellen wäre erst einmal, dass es sich um eine Zuschreibung durch die Präventionsakteurin handelt, durch die die Adressatin machtvoll in eine Personengruppe eingeschlossen wird. Zu fragen wäre dann auch, warum (überhaupt) eine nationale Zugehörigkeit als Beschreibung genutzt wird. An dieser Stelle erscheint die Erfahrung von Diskriminierung mit der nationalen Zugehörigkeit in Verbindung zu stehen.

Über die bereits genannten Zugehörigkeitskategorien hinaus machten die Präventionsakteur:innen wiederholt von der Charakterisierung „Deutsch“ Gebrauch, um ihre Adressat:innen zu beschreiben. Bemerkenswert erscheint dabei, dass sich unterschiedliche Verständnisse der Bezeichnung „Deutsch“ rekonstruieren ließen.

Wie bereits dargestellt, konstatiert Mecheril für Deutschland besonders physiognomische Eigenschaften als entscheidende Marker für Ein- und Ausschluss ins imaginierte nationale Kollektiv. Auch im historischen Blick erscheint das Abstammungsprinzip prägend für die Definition von Zugehörigkeit zur deutschen Nation (Walgenbach 2020). Diese Dominanz macht es einerseits wahrscheinlich, dass in einem nicht-reflexiven Gebrauch des Begriffs „deutsch“ ein solch ethnisches Verständnis mitschwingt,

andererseits erschwert es anhand eines Interviewtranskripts genau dieses Verständnis interpretativ zu belegen. Daher können die anschließenden Beispiele nur als plausible Deutungen verstanden werden, dass von den Präventionsakteur:innen in diesen Situationen ein ethnisches Verständnis von „deutsch“ gebraucht wird. Beispielsweise wird davon berichtet, wie „deutsche Konvertiten“ ein schlechtes Verhältnis zu „türkischen Muslimen“ haben oder „deutsche Konvertiten“ sich nach der Konversion möglichst schnell von „ihrer Kultur“ lösen möchten.

Auch in nachfolgendem Interviewauszug erscheint ein solch ethnisches Verständnis. Indem die Präventionsakteurin es als „auch so ein bisschen exotisch natürlich“ beschreibt, wenn eine deutsche Person zum Islam konvertiert, entsteht der Eindruck, dass sich das Deutschsein auf die äußerliche Erscheinung und weniger auf eine mögliche mit Privilegien verbundene Staatsbürgerschaft bezieht. „Konvertierte Deutsche“ beschreibt die Präventionsakteurin anschließend als attraktive potenzielle Ehepartner:innen:

*„Also zum Beispiel viele türkische und auch arabische Muttis, ja, die sind dann immer ganz scharf auf konvertierte Deutsche.“ (Leyla tertiär, Pos. 83)*

Bemerkenswert erscheint nun, dass sich neben einem ethnischen Verständnis von Deutschsein auch weitere Gebrauchsformen in den Interviews erkennen ließen. Eine dieser Gebrauchsformen besteht in einer Überschreitung des ethnischen Charakters hin zu einem offeneren Verständnis von Deutschsein, ohne dabei jedoch genau zu definieren, was dieses „deutsch“ umfasst. Deutlich wird jedoch, dass der Begriff „deutsch“ in sich nicht mehr das zuvor beschriebene ethnische Verständnis transportiert. Folgendes Bei-

spiel, in dem die Erfahrung von Ausgrenzung eines männlichen Adressaten beschrieben wird, veranschaulicht dieses Verständnis.

*„Er findet hier vor Ort nichts, er wird immer diskriminiert, immer ausgeschlossen, weil er einfach deutsch Deutsch ist“ (Aylin tertiär, Pos. 106)*

In der Dopplung des Begriffs „Deutsch“ zeigt sich, dass eine einfache Nennung nicht ausreicht, um die gewünschte Bedeutung eines ethnischen Verständnisses zu transportieren. Es wird notwendig ein zweites „Deutsch“ voranzustellen, um den beabsichtigten Sinn zu verdeutlichen. Wenngleich also die ethnische Bedeutung eines einzelnen „Deutsch“ verwässert erscheint, wird durch die Dopplung von „Deutsch“ doch wiederum eine ethnische Kategorisierung vollzogen. Ähnlich zeigt sich dieser offenere Begriffsgebrauch, wenn in einem anderen Kontext ein Adressat als „Deutscher mit deutschem Hintergrund“ beschrieben wird. Es kommt auch an dieser Stelle zu einer Verschiebung des Bedeutungsgehalts von „Deutsch“. Die alleinige Nennung „Deutsch“ reicht nicht mehr aus, um ein ethnisches Verständnis zu kommunizieren.

Einem weiteren Verständnis von „Deutsch“ liegt eine geografische Verortung von Sozialisation und Lebensmittelpunkt in Deutschland zugrunde. Unter „Deutsch“ werden hier Personen beschrieben, die in Deutschland aufgewachsen und sozialisiert worden sind und ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben. So wird beispielsweise von „deutschen Muslimen“ gesprochen und damit in Deutschland lebende Muslim:innen gemeint, die in den sozialen Medien aktiv sind, ohne dabei die zuvor beschriebene ethnische Bedeutung zu nutzen. Ebenfalls wird vom Anteil der

Konvertit:innen unter deutschen Muslim:innen gesprochen, wobei wiederum alle in Deutschland lebenden Muslim:innen gemeint sind. Deutsche Muslim:innen werden auch Geflüchteten gegenübergestellt, wobei erstere dadurch abgegrenzt werden, dass sie die deutsche Sprache sprechen und in Deutschland sozialisiert sind. Ein weiteres Verständnis von Deutsch sind diejenigen, die einen deutschen Pass besitzen. Es ließen sich also vier unterschiedliche Verständnisse der Zugehörigkeitskategorie „Deutsch“ (ethnisch – überschreiten des Ethnischen – geografisch - staatsbürgerlich) rekonstruieren.

Gegenüber einem nicht-reflexiven Gebrauch von Zugehörigkeitskategorien zeichnet sich der reflexive Gebrauch dadurch aus, dass aus dem Interviewtext eine qualifizierende Bezugnahme auf die vollzogenen Zugehörigkeitszuschreibungen erkennbar ist. Es lassen sich dabei unterschiedliche Grade der Distanz gegenüber den genutzten Begriffen aufzeigen.

An einem Ende lassen sich Ausdrücke erkennen, in denen sich eine geringe Form der Reflexivität gegenüber den gebrauchten Zugehörigkeitskategorien zeigt. Beispielsweise werden Zugehörigkeitszuschreibungen von Ausdrücken wie „sage ich jetzt mal“ oder „wie man das so nennt“ begleitet. In folgendem Interviewauszug etwa nimmt die Präventionsakteurin auf den ein ethnisch-biologisches Verständnis von „deutsch“ abzielenden Begriff des „Biodeutschen“ Bezug.

*„Das ist so, dass da sehr früh schon sehr viele, der Klient ist Biodeutscher, wie man das so nennt und kommt aus einem Elternhaus, wo sehr kaputte Familienverhältnisse da sind und er wenig Anerkennung und Aufwertung auch in seiner Umgebung erfährt“ (Aylin tertiär, Pos. 4)*

Bei dieser geringen Form der Reflexivität lässt sich jedoch nicht eindeutig schließen, inwiefern sich darin eine kritische oder affirmative Position gegenüber den genutzten Begriffen ausdrückt. Zu diesem Interviewauszug kann man auch die Frage stellen, welchen Mehrwert die nationale Kategorisierung des Adressaten hat und inwiefern diese einen Einfluss auf die eigenen Handlungen in der Beratungsarbeit hat.

Ein höherer Grad an Reflexivität lässt sich beispielsweise erkennen, wenn ein Präventionsakteur von „den Deutschen“ spricht und diesem Ausdruck ein „in Anführungszeichen“ nachstellt. Darin drückt sich ein Bewusstsein über einen spezifischen Konstruktionscharakter dieser Zugehörigkeitskategorie aus. Bemerkenswert erscheint ebenfalls der Gebrauch des Verbs „lesen“ in Zusammenhang mit der Nennung natio-ethno-kultureller Zugehörigkeitskategorien. Darin zeigt sich ein hoher Grad an Reflexivität, da Wissen über die diskursive Konstruktion von Zugehörigkeitskategorien in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext zugänglich erscheint. So klingt im folgenden Interviewauszug eine Auseinandersetzung mit einem ethnisierten und migrantisierten Bild von Muslim:innen an (vgl. Meer 2013 und Heng 2018, S.110-180).

*„Das ist auch deshalb schwierig, weil es ja durchaus Jugendliche gibt, die man zwar im ersten Moment muslimisch liest, die aber trotzdem gar kein Wissen mitbringen.“ (Hanna Sekundär, Pos. 118)*

Auffällig erscheint in diesem Interviewausschnitt zudem, dass gegenüber „dem Lesen“ durch die Präventionsakteurin nicht etwa das Selbstverständnis der Adressatin gestellt wird, sondern eine Verbindung mit vermutlich religiösem Wissen gesetzt wird. Liest

die Präventionsakteurin Personen nicht mehr muslimisch, nachdem sich herausstellt, dass sie „gar kein Wissen mitbringen“?

Darüber hinaus machen Präventionsakteur:innen wiederholt natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskategorien und ihre gesellschaftliche Verwendung selbst zum Gegenstand ihrer Interviewaussagen und unterziehen sie einer Kritik. So wird eine weit verbreitete Unterteilung von Personen in solche mit und solche ohne „Migrationshintergrund“ dahingehend kritisiert, dass sie gesellschaftliche Zugehörigkeit einschränkt.

*„Also wir haben so eine ganze Palette an Kategorisierungsinstrumenten. Und das erste mal kommt man da spätestens im Kindergarten in Berührung, wenn man reinkommt. Da fängt es schon mit dem Zettel an: Hat ihr Kind Migrationshintergrund – ja oder nein. Und diese Erfahrung zieht sich einfach fort über viele, viele Jahre und wenn man jugendlich ist, hat man spätestens in – keine Ahnung, manche mit 10 Jahren, manche mit 14, manche mit 18, je nachdem – schon irgendwann mal verstanden, dass man zwar Deutsch ist und sich total auch als Deutsch sieht und versteht, aber irgendwie ist man auch was anderes.“ (Omar sekundär, Pos. 31)*

Ebenfalls kritisiert werden Ausdrücke wie „autochthone Deutsche“, „Mehrheitsgesellschaft“ und „Biodeutsche“, da diese eine nicht vorhandene interne Einheitlichkeit suggerieren und damit Unterschiede zu anderen gesellschaftlichen Gruppen betonen und Gemeinsamkeiten mit diesen ausblenden. Darüber hinaus wird Kritik an einem ethnischen Verständnis von Deutschsein geäußert wie es sich im Begriff des Biodeutschen zeigt, da dieses erstens ausschließende Effekte hat und zweitens auf biologistischen Ideologien basiert.

Ein Präventionsakteur beschreibt, wie er in seiner präventiven Arbeit ein Verständnis von „Deutsch“ gebraucht, das das Ethnische übersteigt, wobei diese Gebrauchsweise von anderen Professionellen, mit denen er zusammenarbeitet, nicht geteilt wird.

*Weil in dem Moment, wenn ich sage, ich habe eine Gruppe von deutschen Jugendlichen und vor mir stehen 13 Alis und Mohammeds, dann verstehen die Leute das nicht. Ja wieso? Du hast gesagt Deutsche, ja die sind doch Deutsch. (Omar sekundär, Pos. 97)*

In den ausgelösten Irritationen („du hast gesagt Deutsche“) sowie dem Insistieren des Präventionsakteurs auf sein Verständnis von „Deutsch“ („ja die sind doch Deutsch“) drückt sich eine Schwierigkeit aus in der Zusammenarbeit mit weiteren Professionellen im Kontext der Präventionsarbeit einem Verständnis von „Deutsch“ Gültigkeit zu verschaffen, das das Ethnische überschreitet.

Bislang wurde aufgezeigt, dass und wie Präventionsakteur:innen natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskategorien nutzen, um Adressat:innen zu charakterisieren. Wichtig ist an dieser Stelle, dass die Einordnung als reflexiv oder nicht-reflexiv nur ausgehend von dem Interviewmaterial erfolgte. Selbstverständlich kann auch einer Nutzung etwa des Begriffs „Deutsch“ eine reflexive Perspektive zugrunde liegen, ohne dass diese sprachlich oder parasprachlich angezeigt wird.

### **Verbindungen spezifischer Zugehörigkeitskategorien**

Neben dem Gebrauch von Zugehörigkeitskategorien als Charakterisierung von Adressat:innen ließen sich in den Interviewtexten wiederholt enge Verbindungen zwischen jeweils zwei Zugehörig-

keitskategorien rekonstruieren, die im Folgenden näher dargestellt werden sollen, um sie somit einer Reflexion zugänglich zu machen.

Aus dem Interviewmaterial ließ sich eine enge semantische Verbindung zwischen Konvertit:innen und einem ethnischen Verständnis von Deutschsein herausarbeiten. Konvertierte Klient:innen werden also vor allem als ethnische Deutsche verstanden. Mehrere wiederkehrende Darstellungsweisen aus den Interviews deuten darauf hin. Wiederholt nutzen die Präventionsakteur:innen die Begriffe „konvertiert“ und „deutsch“ in engem zeitlichem und semantischem Zusammenhang, wobei es teilweise erscheint, dass beide Begriffe synonym verwendet werden. Die folgenden beiden Interviewauszüge veranschaulichen dies:

*„Ja und vor allem, wir haben ja eben gerade darüber gesprochen, dass Deutschland, wenn wir von Deutschen, wenn wir von Konvertiten reden, die sich halt in die radikale Szene danach halt- also dem nachgegangen sind, haben wir eben gerade gesagt, dass es ganz oft Menschen sind, die halt Bildungsstand nicht großartig haben“ (Aylin tertiär, Pos. 104).*

*„Es ist einfach nicht in Ordnung, das von einem Konvertiten zu erwarten. Ein Konvertit, der dementsprechend ein Deutscher ist, der erwartet dann auch dementsprechend etwas Deutsches“ (Emre tertiär, Pos. 36).*

Darüber hinaus spricht für eine Interpretation, wonach Konvertit:innen von den Präventionsakteur:innen vor allem als ethnisch Deutsche verstanden werden, dass Konvertit:innen wiederholt so dargestellt werden, dass sie keine Ausgrenzungserfahrungen machen und einer gesellschaftlichen Mehrheit angehören.



*„Und das sind alles Leute, also die Konvertiten, auch wirklich alle, die subjektive Diskriminierungserfahrungen nicht gemacht haben, aber objektive Diskriminierungserfahrungen aufnehmen. Das heißt: Die Diskriminierungserfahrungen von den anderen Leuten übernehmen und so darstellen, als ob das ihnen widerfahren ist. Warum? Weil sie halt Teil der islamischen Community sind und sagen: Die Muslime werden hier angegriffen. Und wenn ich ihn frage: Wo wurdest du mal angegriffen oder irgendwie beleidigt? – Ja nein, aber ich bin doch auch Muslim. Also so wird das dann dargestellt.“ (Emre tertiär, Pos. 52)*

*„Und das erleben ja nun mal junge Menschen, weil wenn sie Schüler sind jeden Tag. Und da sind die Konvertiten ganz vorn dann die Rechte einzufordern. Das macht ja auch Spaß, sage ich jetzt mal so, dann in dem Moment. Also sich für Minderheiten einzusetzen. Es ist ja auch gut so. Das müssen junge Menschen ja auch ausleben.“ (Paul tertiär, Pos. 28)*

Auch lassen sich Aussagen finden, in denen sich die implizite Annahme zeigt, dass Konvertit:innen Menschen ohne Migrationsgeschichte sind. In nachfolgendem Auszug werden Konvertit:innen „Menschen mit Migrationsgeschichte“ gegenübergestellt.

*„Und das ist bei Konvertierten, wie gesagt, ist der Familienkontext deutlich kleiner als bei Menschen mit Migrationsgeschichte.“ (Georg tertiär, Pos. 59)*

Ausgehend von diesen Darstellungen im Interviewtext erscheint es plausibel, dass die Präventionsakteur:innen Konvertit:innen vor allem als Deutsche in einem ethnischen Sinne verstehen. In einem Interview wird eine Verbindung zwischen Konversion und physiognomischer Erscheinung besonders deutlich. Präventions-

akteur Emre spricht über ein Gespräch mit einem konvertierten Adressaten:

*„Und habe dann gesagt: Wie ist es dort? Meinte er: Ich habe die Aufmerksamkeit vom ersten Tag an. Warum? Weil er einfach ein Konvertit ist. Er ist dann einfach besonders für die meisten. Also ich bin ganz ehrlich, war bei mir damals auch nicht anders, als ich als 16-jähriger, 17-jähriger die Moschee besucht habe und dann kommt hier so ein blonder 18-jähriger, dann gucke ich mir den an und sage: Boah geil, alter, guck mal, der Leon, der ist Muslim geworden. Dann gehe ich zu ihm und will ihn kennenlernen. So war das bei mir auch.“ (Emre tertiär, Pos. 50)*

Dass die Zugehörigkeitskategorie „Konvertit:innen“ nicht notwendigerweise mit einer bestimmten natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit einhergehen muss, zeigen wiederum Aussagen aus weiteren Interviews in denen auf unterschiedliche natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten ihrer konvertierten Klient:innen hingewiesen wird.

Eine weitere wiederkehrende Verbindung zweier Zugehörigkeitskategorien ist die Gegenüberstellung von „Deutsch“ und „mit Migrationshintergrund“, worin sich ein bereits zuvor beschriebenes ethnisches Verständnis von Deutschsein ausdrückt:

*„Dass sie auch diese Erfahrungen machen halt an Schulen vor allem oder an Orten, in denen viel mehr Menschen mit Migrationshintergrund sind, als Deutsche.“ (Aylin tertiär, Pos. 148)*

In folgendem Interviewauszug, in dem es um eine Ungleichbehandlung von Adressaten in einem Bewerbungsverfahren geht, wird das „deutschstämmige“ auch mit „dem Einheimischen“ verbunden.

*„Zwei Jugendliche hatten so, die sehr gut befreundet waren, einen mit Migrationshintergrund, einer ohne, die haben sich für die gleiche Stelle beworben, aber am Ende der Deutschstämmige, der Einheimische, hat die Stelle bekommen, aber der andere nicht, obwohl eigentlich seine schulische- oder Zeugnisse besser waren.“ (Sibel sekundär, Pos. 9)*

Die Gegenüberstellung von „Deutsch“ und „Menschen mit Migrationshintergrund“ erscheint Menschen mit Migrationshintergrund aus der Zugehörigkeitskategorie „Deutsch“ auszuschließen. Dabei stellt „Deutsch“, wenn in einem staatsbürgerlichen Sinne verstanden, kein Ausschließkriterium für „Menschen mit Migrationshintergrund“ dar. Zwischen beiden Kategorisierungen besteht also kein Entweder-Oder-Zusammenhang.

Auch im nachfolgenden Auszug wird eine Gegenüberstellung von „Deutsch“ und „Mit Migrationsgeschichte“ deutlich. Der Präventionsakteur Georg spricht über die Aufgaben von Berater:innen in der Arbeit mit Familien von konvertierten Adressat:innen.

*Georg: Da, wo es aber ein positives Bezugssystem da ist, da haben die Beratungsstellen vorwiegend die Aufgabe zu versuchen, da werden übrigens immer sehr oft deutsche Beraterinnen eingesetzt, zu versuchen die Kommunikationsfähigkeit [25:46 – 25:49 // Tonaussetzer] im positiven System wieder der Familie herzustellen.*

*Interviewer: Jetzt hatten Sie gerade angesprochen, da werden deutsche Beraterinnen eingesetzt. Das erinnert mich an etwas, was ich auch schon mal gehört habe. Deswegen würde ich Sie bitten, das nochmal auszuführen.*

*Georg: Das hat viel damit zu tun, dass die familiären Systeme mit deutschen Beraterinnen besser umgehen können. Also wenn jetzt zum Beispiel bei Konvertierten jetzt ein Kollege mit Migrationsgeschichte kommt, dann wird ja immer auch gleich angenommen, das ist derjenige, der vielleicht auch jemand ist, der muslimisch ist. Da haben sie eine große Distanz das Beratungsangebot anzunehmen.“ (Georg tertiär, Pos. 38-42)*

In diesem Auszug lässt sich in der Unterscheidung von „Deutschen“ und Kolleg:innen „mit Migrationsgeschichte“ eine Gegenüberstellung beider Kategorien erkennen, die wiederum auf ein ethnisches Verständnis von „Deutsch“ hindeutet. Berater:innen mit Migrationsgeschichte werden demnach aus der Zugehörigkeitskategorie „Deutsch“ ausgeschlossen. Bemerkenswert erscheint aber, dass der Präventionsakteur gleichzeitig annimmt, dass es die Familien von Konvertit:innen sind, die eine „Migrationsgeschichte“ von Präventionsakteur:innen mit muslimischer Identität verbinden. Basierend auf dieser Annahme, werden bei konvertierten Adressat:innen dann häufig „deutsche“ Beraterinnen eingesetzt.

Neben der Gegenüberstellung von „Deutsch“ und „mit Migrationshintergrund“ stellt auch die Gegenüberstellung von „Deutsch“ und „Muslimisch“ einen wiederkehrenden Topos im deutschen Islamdiskurs dar (vgl. Spielhaus 2011, S. 163ff.). Dadurch reproduziert sich ein prinzipieller Ausschluss von Muslim:innen aus dem nationalen Kollektiv. In den Interviews wurde

diese Gegenüberstellung nur an einer Stelle erkennbar und dort erscheint es bemerkenswert, wie die Präventionsakteurin genau diese Dichotomie nicht reproduziert. In einem Abschnitt, in dem sie über die unterschiedliche Wahrnehmung homophober Aussagen von Schüler:innen durch Lehrkräfte spricht, nutzt sie folgendermaßen Charakterisierungen für Schüler:innen.

*„Oder da wurde es halt auch nochmal anders gedeutet. Also wenn das jetzt von einem deutsch- also von einem nichtmuslimischen Schüler oder Schülerin an die Lehrkräfte herangetragen wird, wird das vielleicht anders interpretiert“ (Franziska Sekundär, Pos. 9)*

Die Präventionsakteurin bricht bei der Gegenüberstellung „deutsch“ und „muslimisch“ ab und nutzt stattdessen den Begriff „nicht-muslimisch“, wodurch sie das Deutschsein nicht mehr dem „muslimisch“ gegenüberstellt und damit auch muslimischen Schüler:innen ermöglicht, Deutsche zu sein.

Weitere zusammenhängende Zugehörigkeitskategorien zeigen sich, wenn bestimmte nationale Herkünfte von Adressat:innen oder Familien mit muslimischer Religiosität gleichgesetzt werden. So wird eine Klientin als Türkin bezeichnet und daraus abgeleitet, dass sie nicht konvertiert ist oder bestimmte Migrationshintergründe von Familien (z.B. türkisch, arabisch, afghanisch, somalisch, bosnisch) werden als muslimische Familienhintergründe verstanden, während wiederum andere (Russland, Westafrika) als nicht-muslimisch verstanden werden. Eine Gleichsetzung türkischer nationaler Zugehörigkeit mit muslimischer Religiosität läuft Gefahr nicht-muslimische Personen mit Türkeibezug zu muslimisieren (vgl. Spielhaus 2013, S. 173). Auch kann eine enge Verknüpfung bestimmter zugeschriebener Migrationshintergründe

mit einer muslimischen Religiosität dahingehend hinterfragt werden, was genau entscheidend ist, um von einem muslimischen Familienhintergrund sprechen zu können, etwa die zugeschriebene geografische oder kulturelle Herkunft der Familie?

### **Schlussfolgerungen für einen reflexiven Umgang mit natio-ethno-kulturellen Differenzierungen:**

Wenn die Prävention von religiös begründetem Extremismus sich mit Islamismus und Salafismus beschäftigt, betritt sie dabei ein Diskursfeld, in dem der Islam als die „Religion der Anderen“ hervortritt (Mecheril und Thomas-Olalde 2011). Greifen wir die eingangs formulierte Aufgabe Sozialer Arbeit auf, Differenzen kritisch zu bearbeiten, ist es daher geboten zu fragen, inwiefern Akteur:innen in der Präventionsarbeit zu religiös begründetem Extremismus an der (Re-)Produktion von natio-ethno-kultureller Differenz beteiligt sind.

In Anschluss an die in diesem Beitrag präsentierten Ergebnisse sowie in Anlehnung an Brubaker und Coopers identitätstheoretische Überlegungen ergeben sich mehrere Fragen, die zu einer stärkeren Reflexivierung des Gebrauchs natio-ethno-kultureller Zugehörigkeiten in der Präventionsarbeit anregen können und auch darüber hinaus anschlussfähig für die sozialarbeiterische Praxis in der Migrationsgesellschaft sind:

- Inwiefern positioniere ich in der Beratungsarbeit durch meine eigenen machtvollen Identifikationen Adressat:innen entlang natio-ethno-kultureller Differenzierungen? Welchen Einfluss haben diese Differenzierungen auf meine Wahrnehmungen und Handlungen in der Beratungsarbeit?

- Über was für ein Verständnis von „Deutsch“ verfüge ich und inwiefern basiert dieses auf einem geschichtlich dominanten Verständnis von Abstammung? Mit welcher Bedeutung bringe ich „Deutsch“ in die Beratungsarbeit ein?
- Welcher konkrete Mehrwert ergibt sich aus der Kategorisierung von Adressat:innen mithilfe natio-ethno-kultureller Differenzierungen für meine präventive Praxis?
- Inwiefern mobilisiere ich in der Beratungsarbeit ein ethnisiertes Islamverständnis, sodass ich Adressat:innen mit bestimmten natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten automatisch als Muslim:innen verstehe?
- Inwiefern mobilisiere ich ein ethnisiertes Verständnis von muslimischen Konvertit:innen, indem ich unter Konvertit:innen vor allem weiße Deutsche verstehe? Inwiefern geraten dadurch nicht-weiße (deutsche) Konvertit:innen aus dem Blick?

Wie bereits eingangs beschrieben können Akte der Identifikation von mehreren Akteur:innen ausgehen und sind in ihrer Effektivität grundlegend als offen zu verstehen. Daher kann eine ausschließliche Betrachtung der Identifizierungen durch Präventionsakteure selbst nicht ausreichen, um die Reflexivität im Umgang mit natio-ethno-kulturelle Differenzierungen in der Präventionsarbeit zu fördern. Vielmehr muss daher reflektiert werden, wie die unterschiedlichen an der Beratungsarbeit beteiligten Akteur:innen Gebrauch von natio-ethno-kulturellen Differenzierungen machen. Somit stellen sich für Präventionsakteur:innen auch Fragen, wie sie mit Selbst- und Fremdidentifizierungen durch Adressat:innen umgehen. Aber auch über die unmittelbar an der Beratungspraxis

beteiligten Akteur:innen hinaus sollte gefragt werden, wie sie zu einer verstärkten Reflexivierung des Gebrauchs natio-ethno-kultureller Zugehörigkeiten beitragen können. Das bedeutet etwa auch, dass die Gebrauchsweisen natio-ethno-kultureller Differenzierungen durch wissenschaftliche und staatliche Akteur:innen, die durch Forschung und Projektförderung an der Hervorbringung des Handlungsfelds der Radikalisierungsprävention beteiligt sind, dahingehend reflektiert werden müssen, wie sie machtvoll Differenz (re-)produzieren.

## Literatur

**Brubaker, Rogers; Cooper, Frederick (2000):** Beyond „Identity“. In: *Theory and Society* 29 (1), S. 1–47. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/3108478>.

**Kiefer, Michael, Ceylan, Rauf (2018):** Radikalisierungsprävention in der Praxis. Antworten der Zivilgesellschaft auf den gewaltbereiten Neosalafismus. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

**Heite, Catrin (2010):** Anerkennung von Differenz in der Sozialen Arbeit. Zur professionellen Konstruktion des Anderen. In: Fabian Kessl und Melanie Plößer (Hg.): *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch), S. 187–200.

**Heng, Geraldine (2018):** *The invention of race in the European Middle Ages*. First paperback edition. Cambridge, New York, NY, Port Melbourne, New Delhi, Singapore: Cambridge University Press.

**Johannson, Susanne (2012):** Rechtsextremismusprävention und Demokratieförderung in den Feldern der Pädagogik, der Beratung und Vernetzung: Eine kurze Begriffseinstellung und -abgrenzung. Online verfügbar unter: [https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/susanne\\_johannson\\_reprvention\\_demokratieforderung.pdf](https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/susanne_johannson_reprvention_demokratieforderung.pdf). Zuletzt abgerufen: 05.08.2024.

**Kuckartz, Udo (2018):** *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 4. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Grundlagentexte Methoden). Online verfügbar unter <http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3682-4>.

**Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf (2002):** *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: Leske + Budrich (Lehrtexte Soziologie).



**Mecheril, Paul (2002):** Natio-kulturelle Mitgliedschaft - ein Begriff und die Methode seiner Generierung. *Tertium comparationis* 8 (2002) 2, S. 104-115. In: *Tertium comparationis* 8. DOI: 10.25656/01:2924.

**Mecheril, Paul (2003):** Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Münster: Waxmann. Online verfügbar unter <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.31244/9783830997276>.

**Mecheril, Paul; Thomas-Olalde, Oscar (2011):** Die Religion der Anderen. In: Brigit Allenbach, Urmila Goel, Merle Hummrich und Cordula Weissköppel (Hg.): *Jugend, Migration und Religion. Interdisziplinäre Perspektiven*. Unter Mitarbeit von Brigit Allenbach. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG (Religion – Wirtschaft – Politik, 4), S. 33–66.

**Meer, Nasar (2013):** Racialization and religion: race, culture and difference in the study of antisemitism and Islamophobia. In: *Ethnic and Racial Studies* 36 (3), S. 385–398.

**Spielhaus, Riem (2011):** Wer ist hier Muslim? Die Entwicklung eines islamischen Bewusstseins in Deutschland zwischen Selbstidentifikation und Fremdzuschreibung. Dissertation. Würzburg: Ergon-Verlag GmbH.

**Spielhaus, Riem (2013):** Vom Migranten zum Muslim und wieder zurück – Die Vermengung von Integrations- und Islamthemen in Medien, Politik und Forschung. In: Dirk Halm und Hendrik Meyer (Hg.): *Islam und die deutsche Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS (Islam und Politik), S. 169–194. Online verfügbar unter [https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-01846-7\\_7](https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-01846-7_7).

**Walgenbach, Katharina (2020):** „Weißsein“ und „Deutschsein“ - historische Interdependenzen. In: Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt (Hg.): *Mythen, Maske und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. 4., aktualisierte Auflage. Münster: Unrast, S. 377–393.

*Sören Sponick*

## **Mehrsprachigkeit als kulturelles Kapital in der Bildung für nachhaltige Entwicklung von Geflüchteten: Erkenntnisse aus dem Projekt FEMNI**

### **1. Einleitung**

Die Gestaltung einer zukunftsfähigen und nachhaltigen Gesellschaft ist eine der größten globalen Herausforderungen. Ausbildung und Förderung von Nachhaltigkeitsbewusstsein und Handeln sowie die Vermittlung entsprechender Kompetenzen sind dafür eine unerlässliche Voraussetzung. Dass Bildung eine zentrale Rolle in der gesellschaftlichen Nachhaltigkeitstransformation zukommt, wurde bereits 1992 während der Weltkonferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro in der Einigung auf die Agenda 21 deutlich. Auch die von der Generalversammlung der Vereinten Nationen im Jahr 2002 ausgerichtete Weltdekade der „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE) für die Jahre 2005 bis 2014 bis unterstützt diese Tatsache. Dort waren alle Mitgliedsländer der Vereinten Nationen dazu aufgefordert, nationale und internationale Bildungsaktivitäten zu entwickeln, um die Lebensbedingungen der jetzt lebenden und zukünftigen Generationen zu sichern. Dieses Ziel findet seinen Niederschlag in den sogenannten Sustainable Development Goals (SDG). Dort heißt es etwa unter Nachhaltigkeitsziel 4.7, dass bis 2030 „alle Lernenden die notwendigen Kenntnisse und Qualifikationen zur Förderung nachhaltiger Entwicklung erwerben“

(Vereinte Nationen 2015:19) sollen.<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag setzt hier an und diskutiert, inwiefern der Einbezug von Mehrsprachigkeit<sup>2</sup> als biographischem kulturellem Kapital<sup>3</sup> in BNE-Angeboten für Geflüchtete in der Erwachsenenbildung zur Erreichung der SDG beitragen kann. Die empirische Grundlage beruht auf Daten aus dem Forschungsprojekt Förderung und Entwicklung der Nachhaltigkeitsbildung bei muslimischen Jugendlichen in Niedersachsen (FEMNI).<sup>4</sup> Dessen Datenerhebung und Methodik werden in Abschnitt zwei genauer beschrieben.

Wir wissen bis heute noch wenig darüber, wie BNE in den einschlägigen Angeboten für Geflüchtete verankert ist und wie ihre biographischen Wissensbestände hinsichtlich Nachhaltigkeit dort berücksichtigt werden. Dies gilt auch und besonders für den Bereich der Erwachsenenbildung. Zwar bieten heute bereits

---

1 Dies soll „unter anderem durch Bildung für nachhaltige Entwicklung und nachhaltige Lebensweisen, Menschenrechte, Geschlechtergleichstellung, eine Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit, Weltbürgerschaft und die Wertschätzung kultureller Vielfalt und des Beitrags der Kultur zu nachhaltiger Entwicklung“ (Vereinte Nationen 2015:19) geleistet werden.

2 Der Begriff Mehrsprachigkeit soll hier die Nutzung von zwei oder mehreren Sprachen in Kommunikationssituationen bezeichnen. Damit kann individueller oder kollektiver Sprachgebrauch, aber auch die sprachliche Gestaltung von Institutionen angesprochen sein (Grosjean 2013). Prämisse dieses Beitrages ist es, „dass Mehrsprachigkeit an sich eine positive Ressource darstellt, deren produktive Aufnahme und Förderung einen wichtigen Beitrag zur weiteren gesellschaftlichen Entwicklung leisten kann“ (Gogolin/Oeter 2011:33).

3 Kulturelles Kapital wird hier im bourdieuschen Sinne verstanden als die von einer Person im Sozialisationsprozess akkumulierten dauerhaften Dispositionen (inkorporiertes Kulturkapital), Ensemble von Kulturgütern (objektiviertes Kulturkapital) und Bildungstitel (institutionalisiertes Kulturkapital) und dessen Wechselwirkungen in dem individuellen Beziehungsgeflecht, worin sie inkludiert ist (Müller 2014: 52-54).

4 FEMNI wurde von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) unter der Projektnummer 37-966/01 im Zeitraum von 01.03.2022 bis 30.07.2023 gefördert. Die Projektleitung hatte Prof. Dr. Michael Kiefer inne. Der Autor dieses Beitrages war gemeinsam mit Şeyma Kılıç Projektmitarbeiter in FEMNI.

viele Städten, Kommunen oder Volkshochschulen mehrsprachige Umweltbroschüren und Informationsmaterial an und auch Nachhaltigkeitstransformation ist in schulische Curricula eingeflossen (Pusch 2021). Ebenso entstanden 2015/16 einige zivilgesellschaftliche Umweltinitiativen, die sich explizit an Geflüchtete richteten (ebd.:17). Zudem setzt sich der Verein Yeşil Çember bereits seit dem Jahr 2012 für die Nachhaltigkeitsbildung türkischer Migrant:innen ein. In der Gesamtschau sind Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in BNE im Allgemeinen und die Umweltbildung im Speziellen allerdings bislang nur unzulänglich eingebunden (Kılıç & Sponick 2023:124). Das ist aus Sicht von BNE aus mindestens zwei Gründen problematisch:

1. BNE richtet sich als pädagogisches Bildungsziel wie auch als politische Forderung prinzipiell an alle Lernenden. Das schließt auch den Einbezug von Wissensbeständen, Erfahrungen und Lebenswelten „national-ethno-kulturell“ (Mecheril et al. 2010:16) als anders markierter Lernender ein.
2. Eine BNE, die nicht alle Lernenden einschließt, erschwert die Erreichung des in SDG-Teilziel 4.7 formulierten Bildungsziel, allen Lernenden die notwendigen Kenntnisse und Qualifikationen zur Förderung nachhaltiger Entwicklung zu vermitteln.

In Migrationsgesellschaften ist eine interkulturell ausgerichtete BNE, die an den Erfahrungen einer plural zusammengesetzten Bevölkerung anschließt, mithin unumgänglich (Pusch 2023: 90). Wird „Zwei- oder Mehrsprachigkeit als positive Ressource von Menschen, die in dieser Konstellation heranwachsen und leben“ (Gogolin/Oeter 2011:32), begriffen, dann bedarf es ihrer Inklusion und Förderung sowohl in formalisierte als auch in nicht

formalisierte Bildungsformate. Die Europäische Union und ihre Mitgliedsstaaten haben die Wertschätzung und den intrinsischen Wert von Mehrsprachigkeit und Multilingualität in Bildungsformaten auf Programmebene und in mehreren Konventionen in den vergangenen Jahren mehrfach betont. Etwa in der europäischen Sprachencharta oder dem ‚Common Reference Frame for Languages‘ als Leitbild der schulisch entwickelten Zwei- oder Mehrsprachigkeit. Sie lässt sich mithin als ein normatives Leitbild bzw. Ideal bezeichnen, das langfristig in allen Bildungsformaten berücksichtigt werden soll. Auf der operativen Ebene tun sich die Nationalstaaten bislang allerdings noch schwer damit, dieses institutionelle Leitbild nachzuleben (ebd.:42). Beispiele aus dem traditionellen Mehrschulwesen belegen, dass ein konsequenter Weg der bilingualen schulischen Bildung hervorragende Ergebnisse erzielen kann. Als Belege einer solchen „gezielten Schulpolitik der Mehrsprachigkeit“ (ebd.:43) werden in Deutschland häufig das zweisprachige Schulwesen der dänischen Minderheit in Schleswig-Holstein oder die sorbischdeutschen Modellschulen ‚2Plus‘ in Sachsen herangezogen.

Auch für die Bereiche der außerschulischen sowie der Erwachsenenbildung zeigen Martin Wurzenrainer und Thomas Laimer (2018), dass Mehrsprachigkeit von Migrant:innen ein wertvolles und zu förderndes soziales Kapital darstellt, das sie auf die Formel „Mehrsprachigkeit als Unterrichtsprinzip“ (2018:4) bringen. Für die Vermittlung von BNE erscheinen außerschulische Bildungsformate und solche der Erwachsenenbildung zudem besonders gut geeignet, da sie häufig keinem streng formalisierten Curriculum folgen und dadurch besser auf die individuellen biographischen Hintergründe der Teilnehmenden eingehen können, um deren Nachhaltigkeitskompetenzen zu erweitern.

Der vorliegende Beitrag ist zum einen als eine Praxisreflexion des Projektes FEMNI (siehe dazu auch Kılıç & Sponick 2023a:24) zu verstehen, mit dem Schwerpunkt auf Mehrsprachigkeit als biographisches Kapital sowie als Beitrag zu einer interkulturell ausgerichteten BNE in Migrationsgesellschaften. Abschnitt zwei stellt das Forschungsprojekt FEMNI vor und beschreibt, an welchen Stellen im Projektkontext Mehrsprachigkeit in welcher Form relevant wurde. Der dritte Abschnitt unternimmt eine kritische Praxisreflexion des Projektes hinsichtlich des Umgangs mit Mehrsprachigkeit. Abschnitt vier schließt mit einigen Schlussfolgerungen für die Gestaltung künftiger BNE-Angebote der Erwachsenenbildung mit Geflüchteten.

## **2. Mehrsprachigkeit als Chance und Herausforderung in FEMNI**

Als Forschungs- und Bildungsprojekt untersuchte FEMNI die Umweltbildung und das Nachhaltigkeitshandeln von muslimischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen<sup>5</sup> mit eigener oder familiärer Fluchtgeschichte in Niedersachsen. Die Leitfragen des Projekts lauteten:

- Wie ist es um das ökologische Problembewusstsein von muslimischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Niedersachsen bestellt?
- Hat die islamische Religion einen Einfluss die individuelle

---

<sup>5</sup> Anders als im allgemeinen Sprachverbrauch verstehen wir hier unter Jugendlichen nicht nur 14–18-Jährige. Wir fassten darunter – im Sinne der Shell-Jugendstudie (Albert et al. 2019) – junge Menschen zwischen 15–25 Jahren. Auch wenn sich diese Unterscheidung sicherlich kritisch bewerten lässt und unser Sample einige Teilnehmer:innen umfasst, die älter waren, dient sie hier als Arbeitsdefinition zur Beschreibung der Untersuchungsgruppe.

Nachhaltigkeitspraktiken von muslimischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen?

- Wirkt die religiöse Überzeugung handlungsleitend oder werden Nachhaltigkeitspraktiken aus anderen, z.B. säkularen Motiven ausgeführt?

Zur Beantwortung dieser Fragen brachte das FEMNI-Projektteam im Herbst 2022 in Kooperation mit der Muslimischen Jugendcommunity Osnabrücker Land (MUJOS) insgesamt 20 junge muslimische Erwachsene für drei Workshopwochenenden zu nachhaltigkeitsrelevanten Themen zusammen. Einen konstruktiven Umgang mit (potenziell) mehrsprachigen Kommunikationen zu finden, war für das Projektteam während des gesamten Projektverlaufs eine Daueraufgabe. Entsprechende Herausforderungen ergaben sich vor, während und nach den Themenworkshops. Konkret: In der Planungsphase, der Auswahl von Referent:innen, der Durchführung der Workshops selbst sowie der inhaltlichen Vorbereitung, Durchführung und wissenschaftlichen Auswertung der Gruppendiskussionen.<sup>6</sup>

*Planungsphase:* Einen konstruktiven Umgang mit mehrsprachigen Kommunikationssituationen zu finden, wurde bereits vor den Themenworkshops, in der Planungsphase, relevant, und zwar in Bezug auf die Teilnehmenden. Die Bewerbung des Angebotes

---

<sup>6</sup> Den Umgang mit Mehrsprachigkeit als Daueraufgabe zu bezeichnen lässt die berechtigte Frage zu, warum bei den teilnehmenden Muslim:innen Mehrsprachigkeit angenommen wurde. Schließlich sagen weder die Religionszugehörigkeit noch die eigene oder familiäre Migrationsgeschichte etwas über die Sprachkompetenzen eines Menschen aus. Die Annahme resultiert aus Hinweisen der Kooperationspartnerin in den Vorgesprächen mit dem Projektteam, wonach der Großteil der potenziellen Teilnehmenden zwar muttersprachliche Kenntnisse im Arabischen besäße, aber heterogene Kenntnisse der deutschen Sprache.

unter den Mitgliedern von MUJOS sowie deren Mobilisierung, erfolgte dabei durch die Vorstandsmitglieder des Vereins. Diese meldeten dem Projektteam zurück, dass die deutschen Sprachkompetenzen der Teilnehmenden heterogen seien, verbunden mit der Bitte, dies während der Themenworkshops zu berücksichtigen.

Es nahmen insgesamt 20 junge Menschen zwischen 18-33 Jahren an den drei FEMNI-Themenworkshops teil. Gut zwei Drittel der Teilnehmer:innen waren zwischen 18-21 Jahren, die anderen zwischen 22-33 Jahre alt. Der Großteil der Teilnehmenden hatte eine syrische Migrationsgeschichte und war entweder selbst migriert oder hatte Familienmitglieder, die migriert waren. Jene, die selbst migriert waren, kamen größtenteils mit ihren Familien im Zuge des Syrienkrieges ab dem Jahr 2014 nach Deutschland. Die türkischstämmigen Teilnehmer:innen gehörten der sogenannten dritten Migrant:innengeneration an und sind in Deutschland geboren und aufgewachsen. Alle Teilnehmenden wohnten in Osnabrück und Umgebung und waren entweder Mitglieder von MUJOS e.V. oder nahmen regelmäßig an den Veranstaltungen des Vereins teil. Etwa die Hälfte der Teilnehmer:innen absolvierte ein Studium, die andere Hälfte ging noch zur Schule oder absolvierte eine berufliche Ausbildung. Dazu kam, dass sich die genaue Anzahl und Zusammensetzung (z. B. Alter, Geschlecht, persönliche Religiosität, Schul- oder Nachhaltigkeitsbildung) der Teilnehmenden bis zum Projektbeginn wiederholt änderte, z.B. durch Absagen oder Krankheitsfälle.

Eine Herausforderung bestand darin, dass das Projektteam keine Sprachkompetenzen in einer der Zielsprachen der Teilnehmenden (arabisch) hatte. Die Forschenden achteten jedoch darauf, dass bei jedem Themenworkshop mindestens ein muttersprachlich



arabisch sprechendes Vorstandmitglied von MUJOS anwesend war, um als Co-Leiterin und Lai:innenübersetzer:in zu fungieren. Das bedeutet, dass das Vorstandmitglied keine formale Ausbildung als Übersetzer:in hatte, jedoch anlassbezogene Übersetzungsleistungen vornahm. Auch bei der Auswahl der externen Anbieter:innen (z.B. Umweltbildungszentrum Osnabrück, Umweltmobil Grashüpfer, Nour Energy), achtete das Projektteam darauf, dass diese Angebote mehrsprachig aufgestellt waren. Der Einbezug professioneller Dolmetscher:innen oder Übersetzer:innen war aufgrund fehlender finanzieller Mittel leider nicht möglich.<sup>7</sup>

*Auswahl der Referent:innen:* Hier wies das Projektteam bereits beim Erstkontakt auf die heterogenen Sprachkenntnisse der Teilnehmenden hin und bat darum, die Angebote und Vorträge nach Möglichkeit mehrsprachig und niedrigschwellig zu gestalten. Besonders die erste Vorgabe erwies sich rückblickend als nur schwer umzusetzen. Das Projektteam fand im Osnabrücker Raum auch nach intensiver Recherche nur wenige Referent:innen aus dem Bereich BNE, die arabisch sprachen. Glücklicherweise konnte für den Vortrag zu den Grundlagen islamischer Umwelttheologie ein arabisch sprechender Referent gewonnen werden, um den Teilnehmenden wichtige umwelttheologische Konzepte wie z.B. ḥalīfa (der Mensch als ‚Statthalter:in‘ Gottes auf Erden) oder amānah (die Erde als ein den Menschen anvertrautes Gut, das wieder so zurückgegeben wird, wie es erhalten wurde) bilingual zu vermitteln. Diese Maßnahme erwies sich rückblickend betrachtet als großer Gewinn. Der Bezug auf die individuellen Biographien und Erfahrungshintergründe der Teilnehmenden erwies sich als gang-

---

7 Weitere Herausforderungen des Projektes FEMNI, ohne Bezug zur hier besprochenen Thematik, finden sich in (Kılıç/Sponick 2023a).

barer Ansatzpunkt, um mit ihnen über ihre individuelle Nachhaltigkeitssozialisation ins Gespräch zu kommen.

*Durchführung:* Wie erwartet fand der Großteil der mehrsprachigen Kommunikation während der Workshopdurchführung statt. An allen drei Workshops kam es zu wiederholter und zahlreicher Übersetzungsarbeit. Etwa, wenn die Teilnehmenden Beiträge der Referent:innen nicht verstanden, inhaltliche Nachfragen zu diesen hatten, oder es während der Gruppendiskussionen notwendig wurde, bestimmte Begriffe zu übersetzen. Mehrsprachige Kommunikation fand sowohl in den formalen Teilen der Workshops statt wie auch in den informalen Teilen. Etwa während der abendlichen Treffen nach dem Ende des offiziellen Tagesprogramms. Da das Projektteam, wie oben beschrieben, keine Sprachkompetenzen im Arabischen besaß, fungierten das an allen drei Workshops anwesende Vorstandsmitglied von MUJOS sowie weitere Teilnehmende als Lai:innenübersetzer:innen. Diese Maßnahme wurde von den Teilnehmenden als ausgesprochen wertschätzend wahrgenommen und sorgte für eine konstruktive Arbeitsatmosphäre.

*Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Gruppendiskussionen:* Die Gruppendiskussionen wurden mit dem Gruppendiskussionsverfahren nach Ralf Bohnsack (2014) durchgeführt. Dieses sieht einen niedrigschwelligen und erzählgenerierenden Erzählstimulus vor, um die individuellen Relevanzsysteme der Teilnehmenden möglichst ungehindert zur Entfaltung zu bringen. Während der Durchführung der Gruppendiskussionen achtete das Team auf eine gemischtsprachliche Zusammensetzung. Teilnehmer:innen mit grundlegenden fortgeschrittenen Deutschkenntnissen wurden gemischt. So konnte bei Bedarf stets eine Person aus der Gruppe als Lai:innenübersetzer:in agieren, um schwierige

Begriffe oder Sachverhalte zu übersetzen. Das Vorstandsmitglied von MUJOS fungierte zudem als Co-Leitung einer Gruppendiskussion. Aus zeitlichen Gründen fand jedoch keine vorausgehende Interviewer:innenschulung statt. Die Eingangserzählung wurde dem Vorstandsmitglied jedoch im Voraus des Workshops zur persönlichen Vorbereitung zur Verfügung gestellt.

Auch in der anschließenden Transkription und inhaltsanalytischen Auswertung begegnete dem Projektteam Mehrsprachigkeit. So galt es sowohl die deutschen als auch die arabischen Passagen zu transkribieren und zu übersetzen, um diese anschließend inhaltsanalytisch auswerten zu können. Die Übersetzung der arabischen Passagen aus den Gruppendiskussionen wurde an Studierende aus dem Institut für Islamische Theologie abgegeben. Daraus ergab sich eine weitere Herausforderung: Die Studierenden meldeten dem Projektteam zurück, dass sie besonders bei der Übersetzung umgangssprachlicher arabischer Gesprächsanteile vor großen Herausforderungen gestanden hätten, die sie mit ihrer hocharabischsprachigen Ausbildung nur schwer lösen ließen. Dies hatte zur Konsequenz, dass sie den genauen Wortlaut an einigen Stellen nur vermuten konnten oder als unverständlich markierten. Die analytische Aussagekraft der Transkripte ist daher zumindest in Bezug auf die arabischen Passagen leider eingeschränkt.

### **3. Praxisreflexion**

Ein konstruktiver Umgang mit potenziell mehrsprachigen Kommunikationssituationen war mithin in allen Phasen von FEMNI relevant. Bildungseinrichtungen, die BNE-Angebote der Erwachsenenbildung durchführen, tun gut daran, diese Situationen in all diesen Phasen mitzudenken. Zwei davon sollen nachfolgend

genauer betrachtet werden: Die Auswahl des durchführenden Personals und der Referent:innen sowie die Workshopdurchführung als der zentrale soziale Ort zur Vermittlung von BNE. Sie bieten aus Sicht einer biographisch sensiblen interkulturellen BNE günstige Ansatzpunkte, um Mehrsprachigkeit als biographisches Kapital konstruktiv einbinden zu können und biographisch Lernprozesse anzustoßen (Dausien 2011: 12).

*Planungsphase:* Bereits hier sollte darauf geachtet werden, dass das Personal und angefragten Institutionen bzw. Referent:innen Kenntnisse in der bzw. den Sprachen haben, die von den potenziellen Teilnehmer:innen gesprochen werden. Auch wenn dies nicht in jedem Fall möglich sein wird, sollte dieser Punkt bereits bei der Angebotsplanung zumindest berücksichtigt werden. Dies gilt ebenso für die Bildungsmaterialien, die in den Angeboten verwendet werden. Diese sollten bestenfalls in den Zielsprachen der Teilnehmenden vorliegen. Ist dies nicht der Fall und die Materialien liegen z. B. nur auf Deutsch vor, sollten sie zumindest so verfasst sein, dass sie auch von Gruppen mit heterogenen Sprachkompetenzen gut genutzt und verstanden werden können. Ein anschauliches Beispiel hierzu der Besuch des Umweltbildungszentrum Osnabrück, der am zweiten FEMNI-Themenworkshop stattfand. Hier sollten die Teilnehmenden zunächst auf einer Weltkarte eintragen, welche Strecke eine Jeans ihre Ansicht nach von der Aussaat der Baumwolle bis zum fertigen Produkt zurücklegt und wie viele Liter Wasser im Produktionsprozess verbraucht werden. Diese Übung knüpfte direkt an die Alltagserfahrungen der Teilnehmer:innen an und beinhaltete zugleich einen stark dialogisch-diskursiven Anteil. Demgegenüber konnten die Teilnehmer:innen mit dem ‚SDG-Jenga‘ eher weniger anfangen. Dabei sollten sie einzelne Blöcke aus dem Turm herausziehen, das darauf beschriebene Ziel vorlesen und erklären. Aufgrund

der dichten und stark bildungssprachlichen Formulierungen auf den Steinen, taten sich viele Teilnehmende hier schwer, wodurch viele Erklärungen und Übersetzungen notwendig wurden.

*Workshopdurchführung:* Die Workshops erwies sich rückblickend als die zentralen sozialen Orte, an dem mehrsprachige Kommunikationssituationen auftraten. Besonders in den Gruppenarbeiten und -diskussionen, konnten die biographischen Wissensbestände, Erfahrungen und Lebenswelten der Teilnehmenden als biographische Kapital zur Vermittlung von BNE zur Geltung kommen. Alle Situationen, in denen Teilnehmenden ihre eigenen biographischen Erfahrungen – zum Beispiel aus dem eigenen familiären oder religiösen Alltag, aber auch mit ihren Peers – einbringen konnten, erwiesen sich als gut geeignet, um biographische Lern- und Reflexionsprozesse anzustoßen. Zum Beispiel die Gestaltung eines Infoplakates, auf dem die Teilnehmenden ihre ganz persönlichen Tipps festhalten sollten, um Wasserver-schwendung im Alltag vorzubeugen, Etwa zuhause beim alltäglichen Zähneputzen oder Duschen, aber auch bei der religiösen Gebetswaschung.

Die Gruppendiskussionen erwiesen sich als der der empirische Knackpunkt, worin ein virtuoser, mitunter auch pragmatischer Umgang mit Mehrsprachigkeit notwendig wurde. Das Projektteam achtete zwar darauf, dass an jeder Diskussionsgruppe mindestens eine Person teilnahm, die eine der Zielsprachen der Teilnehmenden sprach, kaufte sich damit zugleich das Problem ein, dass Lai:innenübersetzer:innen ihre eigene Subjektivität in die Übersetzungsleistung einbrachten. Diese stellt sich „zwischen“ die Subjektivität der interviewten und der forschenden Person“ (Kruse et al. 2012:49) und erschwerte dadurch eine methodische Kontrolle des Fremdverstehens. Vorhandene Sprachkompetenz muss also nicht nur für

das Angebote durchführende Personal, sondern auch im Hinblick auf die Teilnehmenden bereits im Vorfeld mitbedacht werden (ebd.:54).

Bilanzierend kam Mehrsprachigkeit (des Projektteams, der Referent:innen und der Teilnehmer:innen) in FEMNI eine Brückenfunktion zur Vermittlung von Informationen zu BNE und Nachhaltigkeit zu. Damit ist das Potential von Mehrsprachigkeit als biographische Kapital für eine biographisch orientierte interkulturelle BNE aber nur teilweise ausgeschöpft. Der folgende Abschnitt skizziert einige Vorschläge, wie die individuellen Biographien und die migrationsspezifischen Dispositionen und Erfahrungen der Teilnehmenden an BNE-Angeboten der Erwachsenenbildung mit Geflüchteten angemessen berücksichtigt werden können.

#### **4. Schlussfolgerungen für die Gestaltung künftiger BNE-Angebote mit Geflüchteten**

Laut Bettina Dausien besteht die Aufgabe von Erwachsenenbildung darin, „soziale Räume für die Reflexion und Kommunikation biographischer Erfahrungen zu schaffen und mit angemessenen Konzepten und Methoden die Bildung neuer individueller und kollektiver Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten zu unterstützen“ (2011:120). Sie bietet damit einen geeigneten Rahmen für eine biographisch orientierte interkulturelle BNE. Steht dort allerdings „nicht die Biografie selbst im Mittelpunkt, sondern [...] wird lediglich als didaktisches Mittel eingesetzt, um das Interesse am zu vermittelnden Inhalt zu steigern“ (Miethe 2017: 27), wird viel pädagogisches Potential verschenkt. Dies gilt ebenso für die mehrsprachlichen biographischen Ressourcen der Teilnehmenden.

*Planungsphase:* Plant eine Organisation ein biographisch orientiertes BNE-Angebot der Erwachsenenbildung mit Geflüchteten durchzuführen, sollte bereits von Beginn an in allen Planungs- und Entscheidungsprozessen bedacht werden, wie die individuellen Biographien und Sprachkompetenzen der Teilnehmenden später eingebunden werden sollen. Etwaiges Informations- und Werbematerial sollte grundsätzlich in den Zielsprachen der adressierten Zielgruppe(n) verfasst sein. Wird für das Programm zusätzliches Personal eingestellt, sollte bereits in der Auswahl darauf geachtet werden, dass dieses mindestens eine der Zielsprachen spricht. Als weitere vertrauensbildende Maßnahme bietet es sich an, mehrsprachige Informationsworkshops an den sozialen Orten durchzuführen, an denen sich die potentiellen Teilnehmer:innen regelmäßig aufhalten (z. B. Jugendzentren, Moscheen, Gemeindezentren, Gemeinschaftsunterkünfte). Auch bei der Auswahl der Kooperationspartner:innen sollten nach Möglichkeit darauf geachtet werden, dass diese in der Lage sind, das Angebot mehrsprachig durchzuführen.

*Durchführung:* Die pädagogischen Settings in der konkreten Durchführung sollten grundsätzlich dialogisch-interaktiv gestaltet sein und mehrsprachige Kommunikationssituationen begünstigen. Etwa, indem Einzel- und/oder Gruppenarbeiten mehrsprachig durchgeführt werden. Sollen die Teilnehmenden z. B. ein Plakat ihres alltäglichen Wasserverbrauchs erstellen, so sollten diese selbst darüber entscheiden können, in welcher Sprache sie dieses erstellen und die Ergebnisse später präsentieren. Deutsch als dominante ‚Unterrichtssprache‘<sup>6</sup> zu setzen, sollte dabei vermieden werden, es sei denn das Angebot ist in einen Sprachkurs eingebunden.<sup>8</sup>

---

8 Siehe hierzu kritisch (Wurzenrainer/Laimer 2018:5).

Zudem sollten die Angebote stets von mehrsprachigem Personal durchgeführt werden, das als Ansprechperson fungiert und bei Bedarf übersetzen kann. Dadurch lässt es sich vermeiden, auf Lai:innenübersetzer:innen angewiesen zu sein.

*Nachbereitung:* Auch in der Nachbereitung der Angebote sollte Mehrsprachigkeit berücksichtigt werden. Werden die Projektergebnisse veröffentlicht, bietet es sich an, diese ebenfalls mehrsprachig zu gestalten. Etwa, indem die Abschlussbroschüre gänzlich oder zumindest teilweise in mehreren Sprachen verfasst, die Videodokumentation mehrsprachig gedreht oder zumindest mit Untertiteln versehen wird. Die Präsentation der Ergebnisse kann anschließend, z. B. im Rahmen der Abschlussveranstaltung, gemeinsam mit den Teilnehmenden durchgeführt werden, um deren Bindung an die Organisation zu stärken.

Der vorliegende Artikel zielte darauf ab, eine Praxisreflexion des Bildungs- und Forschungsprojektes FEMNI in Bezug auf den Umgang mit Mehrsprachigkeit als sozialem Kapital zu leisten sowie einen Beitrag zu einer interkulturellen BNE in Migrationsgesellschaften. Dabei hat sich gezeigt, dass es sich lohnt Mehrsprachigkeit als biographische Kapital in BNE-Angeboten der Erwachsenenbildung angemessen einzubinden. Mit Blick auf das SDG-Teilziel 4.7 fungiert sie als Brücke zu den individuellen Wissensbeständen, Erfahrungen und Lebenswelten der Teilnehmenden, um die dort geforderten Kenntnisse und Fähigkeiten für eine nachhaltige Entwicklung zu erwerben. Diese Brücke wird umso stabiler, je konsequenter Mehrsprachigkeit als soziales Kapital in allen Bereichen der Angebote angemessen berücksichtigt wird. Sie trägt damit wesentlich dazu bei, dass alle Lernenden Kenntnisse und Fähigkeiten für ein gutes Leben in einer nachhaltigen Gesellschaft entwickeln.



*Literatur*

- Albert, Mathieu; Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun; Schneekloth Ulrich; Leven, Ingo; Utzmann, Hilde; Wolfert, Sabine (2019):** Shell Jugendstudie 2019. Weinheim; Beltz Juventa.
- Bohnsack, Ralf (2014):** Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen, Toronto: Budrich
- Dausien, Bettina (2011):** „Biographisches Lernen“ und „Biographizität“ Überlegungen zu einer pädagogischen Idee und Praxis in der Erwachsenenbildung. In: Hessische Blätter für Volksbildung 61 (2), S. 110–125.
- Gogolin, Ingrid; Oeter, Stefan (2011):** Sprachenrechte und Sprachminderheiten – Übertragbarkeit des internationalen Sprachenregimes auf Migrant(inn)en. In: RdJB 59 (1), S. 30–45.
- Grosjean, Francois (2012):** Bilingualism: A short introduction. In: Francois Grosjean und Ping Li (Hg.): The Psycholinguistics of Bilingualism. Hoboken: Wiley-Blackwell.
- Kılıç, Şeyma; Sponick, Sören (2023):** Die Praxis des Öko-Islam. Nachhaltigkeitshandeln muslimischer Jugendlicher in Niedersachsen. In: Soziologie und Nachhaltigkeit. Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung 9 (2), S. 123-139.
- Kılıç, Şeyma; Sponick, Sören (2023a):** Nachhaltigkeitsengagement junger Muslim:innen: Motive, Chancen, Hindernisse. Unter Mitarbeit von Universität Osnabrück. Online verfügbar unter <https://osnadocs.ub.uni-osnabrueck.de/handle/ds-202307139260>.
- Kruse, Jan; Bethmann, Stephanie; Niermann, Debora; Schmieder, Christian (2012):** In und mit fremden Sprachen forschen. Eine empirische Bestandsaufnahme zu Erfahrungs- und Handlungswissen von Forschenden. In: Jan Kruse, Stephanie Bethmann, Debora Niermann und Christian Schmieder (Hg.): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 27–68.
- Mecheril, Paul; do Mar Castro Varela, Maria; Dirim, Inci; Kalpaka, Annita; Melter, Claus (2010):** Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz.
- Miethe, Ingrid (2017):** Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis. Weinheim: Beltz.
- Müller, Hans-Peter (2014):** Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung. Berlin: Suhrkamp
- Pusch, Barbara (2021):** Pädagogische Ansatzpunkte in der Umweltbildung für Zuwanderer/-innen. In: ZEP 2021 (2), S. 17–26.
- Pusch, Barbara (2023):** Umwelt- und Nachhaltigkeitsorientierungen von Wiener Jugendlichen mit Migrationshintergrund – Ansatzpunkte für BNE in der Migrationsgesellschaft? In: Zeitschrift für Bildungsforschung, S. 87–107.
- Vereinte Nationen (2015):** Transformation unserer Welt: Die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung.
- Wurzenrainer, Martin; Laimer, Thomas (2018):** Mehrsprachigkeit im Basisbildungsunterricht mit MigrantInnen – eine Ressource und keine Komplikation! S. 1–10.

*Isabella Emken, Mirza Demirović, Dierk Borstel*

## **Die ‚Queens‘ der Nordstadt – ein Praxisbericht aus Dortmund**

### **1. Einleitung**

In Dortmund tragen die ‚Queens‘ Kopftuch, coole Käppis oder auch ihr Haar offen. Im Alltag trainieren und kicken sie als Fußballteam auf dem Bolzplatz im Rahmen der Nordstadtliga. Unvergessen dürfte es für einige ‚Queens‘ aber sein, als Einlaufkinder bei einem Fußballspiel des BVB dabei gewesen zu sein. Über 80.000 Besucher\*innen fasst das Dortmunder Stadion und ist ein Sehnsuchtsort für die ganze Region. „Einmal dabei sein dürfen“ – davon träumen in Dortmund Alte und Junge aller Geschlechter und die ‚Queens‘ haben es geschafft.

Wer sind nun diese ‚Queens‘, was macht sie besonders? Und was hat der BVB damit zu tun? Dieser Beitrag beschreibt ein Praxisbeispiel sozialer Jugendarbeit. Zunächst muss der spezifische, soziale, ökonomische und gesellschaftliche Kontext der Dortmund Nordstadt skizziert werden. Anschließend folgen die Beschreibung des Projektansatzes und seiner Ziele, die dann wiederum mit den bisherigen Erfahrungen in der Projektumsetzung abgeglichen werden. Daraus folgen dann einige abschließende Bemerkungen vor allem zu möglichen Übertragungen auf andere Orte.

## 2. Einführung in die Dortmunder Nordstadt

Die Dortmunder Nordstadt ist eine typische Ankunftsregion (vgl. Kurtenbach 2015) und besteht aus drei Quartieren: Hafen, Nordmarkt und dem allen Fußballfans wohlbekanntem Borsigplatz. Die Stadt teilt sich dabei in einen reicheren Süden und den ärmeren Norden auf. Der Bahnhof markiert neben einer Autobahn die Grenze zwischen beiden Stadthälften.

Ankunftsquartiere werden in der Stadtsoziologie mit folgenden Kriterien (vgl. ebd.) in Verbindung gebracht.

Die Quartiere zeichnen sich durch ein hohes Maß an gesellschaftlicher Fluktuation aus. Die Verweildauer im Quartier ist deutlich kürzer als in anderen Wohnquartieren. Dies hängt mit folgenden Aspekten zusammen: Oft sind hier die Mieten im Vergleich zu anderen Quartieren niedriger. Wer mit geringem ökonomischem Kapital in diese Stadt zieht, findet hier leichter seine erste Bleibe. Dies betrifft in besonderer Weise Studierende, Geflüchtete und tendenziell eher ärmere Migrant\*innen auf der Suche nach Arbeit und Sicherheit. Sie prägen diese Quartiere, verlassen sie teilweise aber auch nach kürzerer Zeit wieder. Der Wegzug in andere Quartiere hängt dann mit folgenden Lebenspunkten zusammen:

- Durch Bildungsaufstieg gelingt der Zugang zu besser bezahlter Erwerbsarbeit. Dies ermöglicht den Kauf oder die Miete von Wohnraum in anderen Stadtteilen mit gehobenem Wohnraum.
- Familien mit Kindern verlassen oft den Stadtteil und hoffen auf Kita- und Schulplätze in anderen Quartieren mit anderer gesellschaftlicher Zusammensetzung der Bevölkerung.

Ankunftsquartiere werden oft stigmatisiert und die Bewohner\*innen diskriminiert. Auch dies führt dazu, dass Menschen sie verlassen wollen. In Ankunftsquartieren bleiben dauerhaft vor allem folgende Personengruppen:

- Menschen, deren sozial-ökonomische Situation deutlich unterdurchschnittlich im Vergleich zur gesellschaftlichen Mitte ist. Armuts- und Arbeitslosenquoten sind dadurch in Ankunftsquartieren fast immer höher im Vergleich zum Stadtmittel.
- Menschen mit besonderen Identitätsbezügen z. B. durch Geburt, Übernahme familiärer Betriebe und feste familiäre Bezüge.
- Menschen, die in besonderer Weise auf eher billige Mieten angewiesen sind und dort z. B. Kunst- oder Kleinbetriebe aufbauen.

Diese theoriebasierten Facetten zeigen sich auch empirisch in der Dortmunder Nordstadt. In den nördlichen Quartieren leben knapp 60.000 Einwohner\*innen auf beengtem Raum in verhältnismäßig einfachen und dadurch günstigeren Wohnungen. Die Bevölkerung ist dabei von mehreren Faktoren geprägt: Sie ist im innerstädtischen Vergleich eher jung und überdurchschnittlich oft arbeitslos. Der offizielle Ausländer\*innenanteil lag im Jahr 2021 bei über 55% – der Dortmunder Durchschnitt betrug 19,7%. Überdurchschnittlich viele Familien beziehen staatliche Transferleistungen. Zur Realität im Norden gehört auch die Sichtbarkeit sozialer Probleme und besonderer Herausforderungen. Dazu gehört eine offene Drogenkonsumszene z. B. am Nordmarkt mit ihren Begleiterscheinungen, wie z. B. der (Armuts-)Prostitution.

Menschen in der Wohnungslosigkeit sind im öffentlichen Raum präsent (vgl. Szczepanek 2021, S. 79-80). Im Norden liegt dazu noch die Linienstraße – ein Straßenzug mit mehreren Bordellen, von der Stadt geduldet als Ausnahme in einer rigiden Speerbezirksordnung. Prägend ist auch der Zuzug von Menschen aus Rumänien, Bulgarien und Ungarn. Aus vergleichbaren Studien ist bekannt, dass es sich dabei oft um Menschen aus Armutsregionen und mit nur wenig formellen Bildungsabschlüssen handelt (vgl. Borstel 2022; Buric 2023). Viele von ihnen sind Rom\*nja und leiden unter besonderen Verfolgungen und Ausformungen eines spezifischen Rassismus (vgl. Lohse 2016). Die EU-Freizügigkeit erlaubt ihnen den Aufenthalt in Deutschland, erschwert aber ihren Zugang zu sozialen Leistungen. Viele von ihnen – so zeigen es zumindest Studien aus vergleichbaren Stadtteilen in der Nachbarstadt Gelsenkirchen (vgl. Borstel 2022) – arbeiten im Niedriglohnssektor oft unter besonders ausbeuterischen Bedingungen.

Drei weitere Herausforderungen prägen zusätzlich den Alltag vieler Menschen im Norden. Sie sind besonders oft von einem Dreiklang aus sozialer Desintegration, Diskriminierung und den Folgen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit betroffen. Was ist damit gemeint?

In ihrer Theorie der sozialen Desintegration formulieren Anhut und Heitmeyer (2000, S. 46ff) drei gesellschaftliche Integrationsdimensionen. Ein erster Bereich zielt primär auf ökonomische und überlebenswichtige Aspekte des Lebens. Dazu gehören der Zugang zu Nahrungsmitteln, Bildung, Arbeit, Wohnungen und primärer Gesundheitsversorgung. Wichtig ist ihnen dabei auch die Perspektive auf Besserung: Haben z. B. Kinder die Chance auf sozialen Aufstieg? Der zweite Bereich zielt auf die Option konkre-

ter Mitgestaltung zumindest im engsten sozialen Umfeld. Werden die Personen ernstgenommen, gehört und bei Entscheidungen eingebunden? Sind sie aktive Gestalter\*innen ihrer Selbst oder Objekte des Handelns anderer? Der dritte Bereich befasst sich mit der Einbindung der Menschen in soziale und kulturelle Netzwerke. Dazu gehören Familien, Nachbar\*innenschaften, Freund\*innenkreise genauso wie Vereine, Religionsgemeinschaften oder Identitätsangebote wie Jugendkulturen, Fangemeinschaften und ähnliche Zusammenhänge.

Anhut und Heitmeyer gehen davon aus, dass alle Menschen Anerkennung im Sinne Honneths (2003) benötigen und diese erwerben durch die Einbindung in soziale Gefüge in allen drei genannten Teilbereichen. Umgekehrt heißt das: Wer keine Anerkennung in diesen Bereichen erfährt, gilt als desintegriert. Empirische Untersuchungen zeigen, dass desintegrierte Menschen oft bestimmte Verarbeitungswege wählen, um ihre Integrationsbilanz zu verbessern (vgl. Heitmeyer/Imbusch 2005; Kaletta 2008; Imbusch/Heitmeyer 2008). Dazu gehört der Versuch, die eigene Bilanz z. B. mit Hilfe anderer selbstverantwortlich zu verbessern, indem ein Schulabschluss versucht wird. Andere sind von ihrer Situation überfordert und verlieren die Kontrolle über ihr Selbst. Einige von ihnen neigen zu unkontrolliertem Drogen- oder Medikamentenkonsum, erkranken psychisch und/ oder werden in der Zuspitzung ihrer Lebenskrise (vgl. Sonnenberg 2021, S. 48-58) wohnungslos. Wieder andere gewinnen Stärke durch Gruppenbildungen. Attraktiv sind dafür besonders Zusammenhänge mit einer sie selbst aufwertenden und andere dadurch abwertenden Ideologie. Von Männern ist auch der Bezug zu hypermaskulinen Angeboten bekannt, mit deren Hilfe Schwäche durch scheinbare Stärke kompensiert werden soll (vgl. Kaiser 2020, S. 19-92).

Für den Dortmunder Norden lässt sich festhalten, dass soziale Desintegrationsphänomene prägender sind als im reichen Süden der Stadt. Sie erklären auch viele sichtbare Probleme und Herausforderungen im Quartier.

Zusätzlich leiden die Bewohner\*innen unter einer starken Stigmatisierung ihrer Wohnviertel. Wer dort bleibt, hat nach Erfahrungen vieler Sozialarbeiter\*innen später deutlich schlechtere Chancen auf dem Wohn- wie auf dem Arbeitsmarkt. Die Postleitzahl des Wohnortes wird hier zur Kennziffer der eigenen Zukunftschancen, zumindest wird es von vielen Bewohner\*innen so aufgefasst. Ein empirischer Beleg dieser These steht für Dortmund noch aus.

Eng mit der Stigmatisierung verbunden ist auch das subjektive Empfinden der Diskriminierung, die objektive Diskriminierung vieler Menschen in den Quartieren (vgl. Scherr 2015) sowie die Verarbeitung der Folgen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (vgl. Heitmeyer 2012). In den Ankunftsquartieren leben weit überdurchschnittlich Menschen, die zu jenen Gruppen gezählt werden, die von der Ideologie der Ungleichwertigkeit als Kern Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit besonders betroffen sind (vgl. Heitmeyer 2008). Viele von ihnen kennen aus eigenem Erleben bzw. aus Berichten ihres engeren sozial-familiären Umfeldes das Gefühl, nicht als Bürger\*innen akzeptiert zu sein. Sie leiden auch in besonderer Weise von der Bildungsungleichheit und -ungerechtigkeit des deutschen Schulsystems (vgl. El-Mafalaani 2021a). Sie haben oft auch eigene Rassismuserfahrungen. Aus der Diskriminierungsforschung sind auch hierzu typische Verarbeitungswege bekannt (vgl. Scherr 2015, S. 33ff.). Viele von Diskriminierung betroffene Menschen versuchen, sich durch Anpassung ‚unsichtbar‘ zu machen. Sie hoffen, nicht weiter aufzufallen, um

sich so der Diskriminierung zu entziehen. Besonders in der Auseinandersetzung mit Rassismus kommt diese Verarbeitungsstrategie aber schnell an seine Grenzen. Ein anderer Weg ist das gezielte Empowerment als Gruppe. Die bisherigen Vorhaltungen und Begriffe, die bisher von den Angreifer\*innen verwendet wurden, werden dann von den diskriminierten Gruppen selbst besetzt und mit Stolz offensiv vertreten. Beispielhaft für Chancen und Grenzen dieses Ansatzes stehen die Erfolge der Schwulenbewegung als Teilgruppe queerer, sozialer Bewegungen seit den sechziger Jahren (vgl. Gammerl 2021).

Vor diesen Hintergründen verwundert es nicht, dass sich auch die Angebote der Sozialen Arbeit im Norden konzentrieren. Hier gibt es ein ausgeprägtes Netz an Trägern, Modellen und Angeboten. Viele von ihnen haben dabei ein explizites Ziel: Sie wollen Mädchen und junge Frauen erreichen und haben dennoch Probleme beim Zugang zur Adressat\*innengruppe.

Woran das liegt, ist umstritten und wird kaum öffentlich diskutiert. Tatsächlich dürfte es mehrere Gründe dafür geben. Eine gängige Theorie vertritt Toprak (2019) und verweist mit Blick auf die von ihm untersuchten Familien auf starke patriarchale Familienstrukturen mit türkischen Hintergründen. Beobachter\*innen der Sozialen Arbeit vor Ort verweisen auf deren Erkenntnisübertragung auf arabische, deutsche, aber auch rumänische und bulgarische Hintergründe. Die jungen Mädchen würden in ihren Familien auf ihre zukünftige Rolle als Mutter und Mittelpunkt der Familie vorbereitet und verließen entsprechend selten den engsten Familienkreis. Bereits der Schulbesuch sei nicht immer einfach für sie. Tatsächlich dürften die Gründe aber vielschichtiger sein. Viele Familien haben große Ängste um ihre Töchter und Schwestern



in einem Stadtteil mit sichtbaren sozialen Verwerfungen. Einige fürchten den Beobachtungen erfahrener Sozialarbeiter\*innen nach (Vgl. Weber 2020, S. 186) auch den Kontakt zu einer für sie zu sexualisierten Gesellschaft mit ihrer sichtbaren Form der Prostitution im öffentlichen Raum. Manchmal beschränken auch religiöse Traditionen und Dogmen den Freiraum der Mädchen und jungen Frauen. Befürchtet werden z. B. Liebesverhältnisse oder Sexualkontakte vor der Ehe.

Toprak selbst ordnet seine Befunde in den aktuellen Stand der Migrationsforschung ein, indem er vor allem mit Blick auf El-Mafaalani (2018) auf die Vielfältigkeit migrationssoziologischer Befunde und paralleler Entwicklungen hinweist. Er plädiert dafür, entsprechende Probleme deutlich zu benennen, um sie lösen zu können, verwehrt sich aber gegen jeden Versuch der Pauschalierung. Mit Blick auf die Erfahrungen dieses Projektes zeigt sich in der Dortmunder Nordstadt ein ausdifferenziertes Bild. Die migrantische Vielfalt zeigt sich nicht nur in unterschiedlichen religiösen, nationalen und kulturellen Bezügen. Sie zeigt sich auch in unterschiedlichen Interpretationen und konkreten Ausformungen innerhalb der verschiedenen Bezüge. Entgegen monolithischer Bilder, wie sie gerne von Rechtsaußen oder auch aus der gesellschaftlichen Mitte propagiert werden, ist das Besondere hier die Vielfalt und das Nebeneinander unterschiedlicher Lebensentwürfe.

Diese Freiheit der Entfaltung erfolgt jedoch nicht wie von Beck einst propagiert in selbstbestimmten und offenen Bastelbiografien (vgl. 1986, S. 205ff.) freier Individuen, sondern ist sehr viel häufiger das Ergebnis konkreter Kämpfe und Konflikte innerhalb vieler Familien und Communities. Es kommt dabei zu zahlreichen kulturell bedingten Widerständen und ökonomischen Begren-

zungen. Wichtig ist dabei ein Hinweis Webers (2020) aus dem vergleichbaren Soldiner Kiez im Berliner Wedding, dass Mädchen und Jungen in diesen Konfliktfeldern nicht immer dieselben Startchancen und Möglichkeiten der Selbstbestimmung haben. Manche Mädchen würden in ihrer freien Entfaltung stark eingeschränkt und von männlichen Vorstellungen und Familienmitgliedern kontrolliert. Ihnen würde eine Rolle fürs Familienkollektiv zugeschrieben, die nicht immer mit den individuellen Lebensplanungen und -träumen übereinstimmte. Diese Mädchen könnten offene Angebote der Sozialen Arbeit vor allem dann nicht annehmen, wenn sie gemischtgeschlechtlich angelegt sind. Zu groß seien dann die Ängste mindestens der Familien, manchmal aber auch der Mädchen selbst vor Ehrverlust oder unkontrollierten Situationen. Das bedeute dabei nicht, dass diese Mädchen nicht auch selbstbewusst und ressourcenstark sein könnten. Sie könnten ihre Talente nur nicht immer entfalten, weil einige Angebote ihnen nicht jenen Schutzraum bieten, den sie für sich benötigen.

In diesen gesellschaftlichen Kontexten und auf sie reagierend arbeitet das Projekt der ‚Queens‘. Wie kam es nun zu deren Gründung? Um diese Frage zu beantworten, muss zunächst die Nordstadtliga als übergeordneter Projektrahmen vorgestellt und erklärt werden.

### **Nordstadtliga und Nordstadtliga-Queens**

Die Nordstadtliga ist eine seit 2001 bestehende Straßenfußballliga für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Dortmunder Norden. Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, jungen Menschen mit verschiedenen sozialen, ökonomischen, kulturellen, religiösen

und habituellen Hintergründen und diversen Kapitalressourcen, eine sinnvolle und gesunde Freizeitbeschäftigung zu ermöglichen. Besonderes Augenmerk wird dabei auf Jugendliche mit z. T. massiven Desintegrationserfahrungen im Sinne der Theorie von Heitmeyer und Anhut gelegt. Ein Teil dieser Adressat\*innengruppe hat in ihrer Vergangenheit sowohl Schule als auch Angebote der Sozialen Arbeit als wenig verständnisvoll erlebt (vgl. beispielhaft Sonnenberg/Borstel 2021, S. 188-191). Sie fühlten sich dort oft objektiviert, nicht in ihrer Subjektwerdung gestärkt und reagierten darauf mit Rückzug, Abwehr und in Bezug auf den Schulbesuch auch mit Verweigerung.

Durch attraktive Angebote im Sport, insbesondere dem Fußball, sollen diese Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen wieder in Kontakt mit Sozialer Arbeit gebracht werden und dort Anerkennung und soziale Akzeptanz erfahren. Dies ist dabei als Prozess angelegt, denn: Vertrauen kann nicht als gegeben angesehen werden, sondern muss sich neu erarbeitet werden.

Die Projektverantwortlichen versuchen nach ihrem coronabedingten Neustart, möglichst viele Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und deren Eltern für das Angebot zu gewinnen. Dabei zeigte sich schnell, dass gemischtgeschlechtliche Angebote von Mädchen und jungen Frauen nur in wenigen Einzelfällen angenommen wurden. Erfahrungen aus der Schulsozialarbeit sowie dem Streetwork zeigten jedoch, dass diese Adressat\*innengruppe nicht per se desinteressiert am Fußball war, für sich aber einen besonderen Schutzraum wünschte, um sich zunächst unter sich zu erproben und zu finden.

Drei grundlegende Prämissen spielten beim Aufbau des Projekts eine besondere Rolle:

1. Es brauchte eine besondere Sensibilität für eine von Diskriminierung und Stigmatisierung besonders betroffene Gruppe. Dazu war eine längere Phase des Vertrauensaufbaus zu erwarten, in den auch die Familien und persönlichen Umfeld der Mädchen einzubeziehen waren. Dies konnte nur schrittweise erfolgen und Rückschritte waren zu erwarten.
2. Das Ziel war das Empowerment der Mädchen als Gruppe wie als Individuum. Sie sollten die Chance bekommen, sich selbst zu organisieren und einzubringen und so eine Erfahrung der Selbstwirksamkeit zu machen.
3. Dazu sollte auch Vorbilder, z. B. Frauen mit eigenen biografischen Bezügen, die sich mit denen vieler Mädchen vergleichen ließen, im Projekt präsent und federführend sein.

Wie erfolgte nun der Start und die Umsetzung des Projektes:

Erste Trainings- und Spielversuche der Queens fanden in einem (sicht-)geschützten Bereich auf einem Schulhof statt. Die Queens wurden dabei zunächst in zwei Teilprojekten aufgebaut und durchgeführt, die jedoch zusammengedacht gehören. Im ersten Teil des Projekts wurde in Kooperation mit Nela Tolo von der Anne-Frank-Gesamtschule die AG Starke Fäuste starkes Selbstbewusstsein organisiert. Die AG Leitung übernahm Julia Symannek, die 11-fache Weltmeisterin im Thaiboxen und Europa Meisterin im Brazilian-Jiu-Jitsu ist.

Die Idee für die Kooperation erfolgte aus dem Umstand, dass sich Mädchen in der Schule vermehrt darüber beschwerten, dass ihre Eltern ihnen nicht erlaubten, Sportarten durchzuführen, die in deren Verständnis vorwiegend männlich geprägt seien. Daraufhin folgten viele Elterngespräche, in denen deutlich wurde, dass die Eltern einverstanden sind, sofern sich ein solches Angebot in der Schule bzw. während der Schulzeit realisieren lässt. Durch die Fürsprache eines Projektverantwortlichen konnte der Kontakt zu Julia Symannek hergestellt werden, die von dem Projekt begeistert war und sich direkt bereit erklärte, eine solche AG zu leiten. Die Kooperation findet seit Beginn des Schuljahres 2022/2023 statt und kann bereits jetzt einige Höhepunkte verzeichnen: Auf dem schuleigenen Rudolphfest (Tag der offenen Tür) konnten die Box-Queens ihr Können auf einer Bühne präsentieren. Ein weiteres Highlight ist, dass aktuell auf das Erreichen eines Gurtes im Thai-boxen hingearbeitet wird, da Julia Symannek die entsprechende Prüfung abnehmen darf.

Die Ziele dieses Projektes und der Kooperation sind es, die Mädchen in ihrem Selbstbewusstsein zu stärken und ihren Horizont zu erweitern, sodass sie sich in der Nordstadt und im Leben behaupten können. Zum einen geht es auch darum, dass sie sich körperlich verteidigen können. Zum anderen reagiert es aber auch auf die besonderen Herausforderungen der Sozialisation in diesen Quartieren. Es stärkt durch die direkte Form der Mitbestimmung einerseits die moralische Anerkennung der Teilnehmenden im Sinne Anhuts und Heitmeyers (vgl. Anhut/ Heitmeyer 2000, S. 47ff.). Es stärkt aber gleichzeitig auch die emotionale Anerkennung, indem innerhalb der familiären, sozialen, religiösen und kulturellen Begebenheiten nach Ermöglicungen gesucht wird und diese nicht nur als Hemmnisse gesehen und damit oft direkt oder

indirekt abgewertet würden. Die Teilnehmenden erleben dabei auch, dass ihre Ängste und Verletzbarkeiten respektiert werden, was wiederum vertrauensbildend wirkt und vor dem Hintergrund der erlebten Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen wesentlich ist.

Im zweiten Teil, der durch den Aktionsplan Soziale Stadt gefördert wurde, ging es vor allem darum, Mädchen und junge Frauen im Alter von 10 bis 18 Jahren im Rahmen der aufsuchenden Arbeit für Fußball zu gewinnen und zu begeistern. Die Projektverantwortliche Nesren Ibrahim und die Projektmitarbeiterin Hevidar Kop sind in der Nordstadt aufgewachsen und haben in ihrer Jugend oft Fußball gespielt. Dieser Umstand ermöglichte einen unkomplizierten Zugang zur bereits genannten Adressantengruppe. So konnte Mitte August das erste Training mit zwölf Mädchen auf dem Sportplatz des Dietrich-Keuning-Hauses (DKH) durchgeführt werden. In der Zusammenarbeit mit Yasemin Yildirim aus dem Team des DKH fand jeden Montag das Training statt.

Beim Saisonstart der Nordstadtliga am 3. September 2022 kamen erstmalig die Nordstadtliga ‚Queens‘ zum ‚Nordstadtliga Stadion‘ und weihten den neuen Kunstrasenplatz am Jugendtreff Konkret ein. Aus der Begeisterung an dem Tag entstand der Wunsch nach einem wöchentlichen Training auf diesem Platz, der dann von den Projektverantwortlichen auch erfüllt werden konnte. Es erfolgte somit ein schrittweiser Übergang vom besonders geschützten Raum zu einem besonders beliebten und öffentlich einsehbaren. Dies gelang durch den Vertrauensaufbau zu den Mädchen und jungen Frauen unter Einbezug ihrer Familien, bei denen ebenfalls das Zutrauen ins Projekt und die Verantwortlichen wuchs.

Die Lust auf Fußball stieg dann rasant an, sodass die ‚anfänglichen‘ Queens ihre Freundinnen einluden, am Training teilzunehmen. Infolgedessen stieg die Anzahl der Spielerinnen kontinuierlich an, sodass seitdem über 30 Queens regelmäßig am Training teilnehmen.

Am 25.09.2022 veranstaltete die Mendener Initiative Kids for Europe den Aktionstag Nordstadt meets Sauerland. An diesem Tag trafen sich Kids mit und ohne Behinderung aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und der Ukraine an der BVB-Fußballakademie in Dortmund, um gemeinsam Fußball zu spielen. Dabei waren auch 20 Queens, die während des Aktionstags am Fußballtraining beim BVB Ex-Profi Frank Mill und seinem Team teilnahmen. Im Anschluss an das Training gab es eine Stadionführung – dies ist ein Ort, den viele der Mädchen vorher noch nie betreten hatten und der in Dortmund von hoher Bedeutung und Projektionsfläche vieler Sehnsüchte und Träume ist (vgl. Borstel/Fischer 2016).

Durch die Zusammenarbeit zwischen der Nordstadtliga und dem BVB wurde die Verbindung zwischen den Queens und der BVB Frauenmannschaft aufgebaut. Eine Spielerin der zweiten Frauenmannschaft stieg auch ins Trainerinnenteam für die „Queens“ mit ein. Am 22. Oktober 2022 durften zwölf „Queens“ das erste Mal mit ins Stadion, um das Spiel Dortmund gegen VfB Stuttgart zu gucken. Für viele der Mädchen und jungen Frauen war dies ein besonderer Moment, da die meisten noch nie bei einem Fußballspiel dabei sein konnten. Wenige Tage später, am 31. Oktober 2022, durften sie auch ein Spiel der BVB Frauenmannschaft besuchen. Das Spiel gegen VfL Senden bejubelten vierundzwanzig Queens. Nach dem Sieg der Dortmunder Frauen gab es

noch eine Überraschung: Die „Queens“ durften gemeinsam mit den Spielerinnen den Sieg auf dem Rasen feiern, wo sie, zu ihrer großen Freude, ein von den BVB-Spielerinnen signiertes Trikot geschenkt bekommen haben. Höhepunkt der letzten Saison war aber der Auftritt der Queens am 4.2.2023, als einige von ihnen als Einlaufkinder im Heimspiel der Herrenbundesligamannschaft dabei sein durften. Über 20 Queens nahmen auch am ersten Fastenbrechen im Stadion teil – eine Aktion, die es vorher in der Geschichte des BVB noch nicht gab.

An das Projekt angebunden wurden auch Maßnahmen der politischen Bildung. Beispielhaft wurde im zentralen DFB-Fußballmuseum an einer Veranstaltung zum Thema Rassismus im Fußball teilgenommen. Die Queens trafen dort u. a. auf Patrick Owomoyela und diskutierten mit dem früheren BVB Star und deutschen Nationalspieler über ihre und seine Erfahrungen. Hinzu kam eine sogenannte ‚EU-Woche‘. Rund um die Angebote der Nordstadtliga fanden Informationsrunden und -stände sowie zahlreiche Diskussionen zu europapolitischen Themen unmittelbar am Trainingsgelände statt.

Zum Projekt gehören auch immer wieder besondere Aktionen, z. B. Filmabende im Jugendclub oder kleinere Ausflüge. Die Mädchen entscheiden dabei selbst über ihre Aktivitäten und lernen so auch realistische Möglichkeiten und Grenzen kennen. Der Alltag wird aber bestimmt durch das wöchentliche Fußballtraining einerseits und die schulische Arbeitsgruppe andererseits. In beiden Strängen gelingt es derweil beständig und nachhaltig, Mädchen und junge Frauen im Alter von ca. 10 bis 20 Jahren ans Projekt zu binden.



Voraussetzungen dafür dürften folgende Faktoren gewesen sein: Schon in der Projektvorbereitung wurden die sozialen, religiösen und kulturellen Herausforderungen und Kontextbedingungen der Nordstadt mitbedacht. Es war von Beginn an klar, dass es einen längeren Vorlauf mit vielen Gesprächen mit den Eltern geben müsste, um überhaupt Vertrauen aufzubauen. Dazu brauchte es neben den sprachlichen Kompetenzen vor allem auch grundsätzliches Wissen über mögliche Hürden und einen großen Respekt vor allem gegenüber den geäußerten Ängsten und Unsicherheiten, auf die dann in der Projektplanung auch explizit eingegangen wurde. Wichtig war auch, dass im Projekt positive und starke Vorbilder für die Mädchen und jungen Frauen nicht nur mitwirkten, sondern auch im Mittelpunkt standen. Das machte das Projekt schon attraktiv bevor der BVB mit seinen und ihm nahestehenden Angeboten einstieg und die Attraktivität nochmal steigerte.

Zur Identifikation gehört auch die Verbindung mit jugendkulturellen Angeboten. Derweil wurde z. B. eine Hausfassade in der Dortmunder Nordstadt von lokalen Künstler\*innen zusammen mit Teilnehmer\*innen der Queens mit einem Motiv der Queens gestaltet. Die Mädchen sind somit auch im Stadtbild sichtbar, erkennen sich auf dem Motiv selbst wieder, fühlen sich anerkannt und sind erkennbar stolz darauf.

### **Sicht der Queens auf ihr Projekt**

Das Projekt befindet sich noch in der Startphase und trotzdem lassen sich zum Stand Juni 2023 bereits einige Zwischenstände festhalten. Die Queens haben sich als fester Bestandteil der Nord-

stadtlige etabliert. Sie erreichen kontinuierlich ca. 30 Mädchen und junge Frauen. Im Jahr 2024 deutet sich eine deutlich höhere Teilnehmerinnenzahl an. Die abschließende Evaluation steht aber noch aus. Die wöchentlichen Angebote werden dauerhaft nachgefragt und die Teilnehmerinnen identifizieren sich zunehmend damit. Dies wird z. B. deutlich in Debatten um einen möglichen eigenen kleinen Ligabetrieb und im Wunsch, die bisher altersgemischten Gruppen z. B. in eine Gruppe für ältere und eine für jüngere Teilnehmerinnen aufzuteilen. Sie werben dafür mittlerweile in ihren Freundinnenkreisen und Schulklassen und wurden so zu Multiplikatorinnen des Projekts.

Interessant waren auch die Ergebnisse einer kleinen Umfrage unter den Teilnehmerinnen. Wenig überraschend waren sie besonders von den großen Events, wie den Stadionbesuchen, begeistert. Sie betonten aber auch ihren Spaß im Alltag, ihre Freude am Fußball, die einige erst jetzt entdeckt hätten, sowie das gute Klima untereinander. Einige hoffen auch auf eine Karriere als Profifußballerin im schwarz-gelben Trikot.

### **Kriterien ‚Guter Praxis‘**

Das Projekt bietet eine zielgruppengerechte Kultur der Anerkennung als Antwort auf soziale Desintegration, Stigmatisierung, Diskriminierung und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Es setzt auf aktive Mitgestaltungspotentiale einerseits und reagiert andererseits sensibel in Bezug auf mögliche Schutzbedürfnisse, Verletzungen und begrenzte Freiräume im Alltag. Es arbeitet dabei mit Vorbildern, die die Lebenswelt und -lage der teilnehmenden Mädchen und jungen Frauen aus eigenem Erleben besonders gut

nachvollziehen können und darauf aufbauend ihre jeweiligen Lebenswege gegangen sind und diese oft auch erkämpfen mussten. Dabei kommt der alltägliche Spaß nicht zu kurz, sondern ist Lockmittel und Bindeglied zugleich.

Analytisch erfüllt das Projekt viele der Anregungen aus der Forschung zu den sogenannten „Entbehrlichen der Bürgergesellschaft“ des Göttinger Instituts für Demokratieforschung unter Walter und Klatt (vgl. Klatt/ Walter 2011, S. 181ff). Aufbauend auf ihren empirischen Erhebungen in mit der Nordstadt vergleichbaren Stadtvierteln entwickelten sie Idealtypen des Handelns. Dazu gehörten einerseits die sogenannten Stadtteilkinder. Diese seien oft lokal stark verwurzelt und wenig mobil. Sie sind eine primäre Adressat\*innengruppe der Nordstadtliga an sich. Die Queens wiederum richten sich an die Untergruppe der Mädchen und jungen Frauen. Klett und Walter sehen viele von ihnen als an sich bildungs- und sozial aufstiegsorientiert und gleichzeitig als blockiert durch sie hemmende Geschlechtervorstellungen in ihren Familien. Im Kern arbeitet das Projekt mit „Viertelgestaltern“. Dies sind Personen mit hoher Anerkennung im Quartier und mit besonders starker auch informeller Vernetzung, der von vielen Seiten hohes, zumeist durch die jeweiligen Biografien bedingtes Vertrauen entgegengebracht wird. Ohne solche Personen wäre dieses Projekt kaum vorstellbar.

Bezogen auf die Queens spielten andere Aspekte aber eine zusätzliche Rolle. Besonders gilt dies für die Sensibilität im Umgang mit den Schutzbedürfnissen der Teilnehmerinnen aber auch deren sozialer und familiärer Umfeld. Es brauchte den Zwischenschritt, sich zunächst im geschützten Raum zu probieren und zu erfahren, um erst dann öffentlich sichtbar zu werden und so

auch symbolischen Raumgewinn zu erlangen. Erst dies sicherte den Vertrauensaufbau zwischen Projektleitung und den Teilnehmer\*innen, aber auch zu deren Familien und weiteren sozialen Umfeldern. Ohne dauerhafte Angebote der Kommunikation und des professionellen Beziehungsaufbaus gäbe es die Queens heute nicht.

Erfolgsversprechend ist auch die Anbindung an den örtlichen BVB. Dieser ermöglicht besondere Höhepunkt des Erlebens. Mindestens genauso wichtig ist aber der selbstverständliche Bezug zur gesellschaftlichen Mitte der Stadt, die sich im Stadion in besonderer Weise zeigt und trifft. Die Angebote signalisieren allen Teilnehmenden, dass sie als selbstverständliche und respektierte Dortmunderinnen und Dortmunder geachtet werden – ein Gefühl, was der Stigmatisierung, die sie oft erleben, entgegenwirkt.

### **Abschließende Einschätzung**

Ein wesentliches Ziel der Nordstadtliga an sich bestand zunächst darin, desintegrierte Jugendliche und junge Erwachsene zu erreichen und wieder mit Sozialer Arbeit und Schule oder ähnlichen Strukturen zu verbinden. Für viele Queens wurde dieses Ziel erreicht. Sie spielen heute z. B. zusätzlich in einem Sportverein, der die Teilnehmerinnen rund um den Ligabetrieb ansprach und dort abholte.

Noch wichtiger ist aber, dass die Teilnehmerinnen erkennbar in ihrer Subjektfindung gestärkt werden (vgl. dazu auch Scherr 2013). Sie entwickeln Selbstvertrauen, Stärke, Spaß und merken, dass ihre Stimme hier etwas zählt und gehört wird. Durch die Anbindung an den BVB rücken sie auch symbolisch in die Mitte der Dortmunder Gesellschaft.

Die Gelingensfaktoren des Projektes lassen sich dabei wie folgt zusammenfassen:

- Lang angelegter Vertrauensaufbau mit den Familien mit kultursensible Ansprache.
- Vorbilder der Zielgruppe repräsentieren das Projekt und leiten es an.
- Zu Beginn wurde auf die Ängste strukturell eingegangen. Dadurch konnte Vertrauen aufgebaut werden, welches dann wiederum für den Ausbau neuer Angebote und Freiheiten genutzt werden konnte.
- Mit der Unterstützung des BVB verfügt das Projekt über einen besonderen Anreiz für herausragende Events.
- Das Alltagsangebot passt zur Lebenswelt und den Interessen und Wünschen der Zielgruppe und stärkt sie in ihrem Alltag.

Ein weiterer Faktor muss zuletzt erwähnt werden. Fußball ist für viele in Dortmund nicht nur irgendein Sport, sondern ein wichtiger Lebensmittelpunkt, ein Identitätsangebot mit hoher emotionaler Bindekraft. Für eine Straßensliga sind das bessere Voraussetzungen als in Städten, in denen keine Fußballkultur gelebt wird.

*Literatur*

**Anhut, Raimund/ Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2000):** Bedrohte Stadtgesellschaften. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim/München.

**Beck, Ulrich (1986):** Risikogesellschaft. Auf dem Weg zu einer anderen Moderne, Frankfurt.

**Borstel, Dierk (2023):** Ergebnisse einer Befragung von zugewanderten Menschen aus Osteuropa nach Gelsenkirchen, Dortmund (noch unveröffentlicht).

**Borstel, Dierk/ Fischer, Ute (Hrsg. (2016)):** Stadtgeschichten. Soziales Dortmund im Spiegel seiner Biografien, Wiesbaden.

**Buric, Admir (2023):** Migration. Soziale Arbeit für ein gelungenes Miteinander, in: Borstel, Dierk/ Luzar, Claudia (Hrsg.): Besonderen Gruppen begegnen. Wie Zugänge in der Praxis Sozialer Arbeit gelingen, Weinheim/ Basel, S. 129-139.

**El-Mafaalani, Aladin (2018):** Das Integrationsparadox. Wie gelungene Integration zu mehr Konflikten führt, Köln.

**El-Mafaalani, Aladin (2021):** Wozu Rassismus? Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassistuskritischen Widerstand, Köln.

**El-Mafaallani (2021a):** Mythos „Bildung“. Die ungerechte Gesellschaft, ihr Bildungssystem und seine Zukunft, Köln

**Gammerl, Benno (2021):** anders fühlen. Schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik. Eine Emotionsgeschichte, München.

**Heitmeyer, Wilhelm (2008):** Die Ideologie der Ungleichwertigkeit, in: ders. (Hrsg.); Deutsche Zustände, Folge 6, Frankfurt, S. 36-44.

**Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg. (2012)):** Deutsche Zustände, Folge 10, Berlin.  
Heitmeyer, Wilhelm/ Imbusch, Peter (Hrsg.) (2005): Integrationspotentiale einer modernen Gesellschaft, Wiesbaden.

**Honneth, Axel (2003):** Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Berlin.

**Imbusch, Peter/ Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2008):** Integration – Desintegration. Ein Reader zur Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften, Wiesbaden.

**Kaiser, Susanne (2020):** Politische Männlichkeit. Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobilisieren, Berlin.

**Kaletta, Barbara (2008):** Anerkennung oder Abwertung. Über die Verarbeitung sozialer Desintegration, Wiesbaden.

**Klatt, Johanna/ Walter, Franz (2011):** „Entbehrliche“ der Bürgergesellschaft. Sozial Benachteiligte und Engagement, Bielefeld.

**Kurtenbach, Sebastian (2015):** Ankunftsgebiete – Segregation als Potential nutzen, in: El-Mafaalani, Aladin/ Kurtenbach, Sebastian/ Strohmaier, Klaus-Peter (Hrsg.): „Auf die Adresse kommt es an...“ Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen, Weinheim/ Basel, S. 306-328.

**Scherr, Albert (2013):** Subjektbildung in Anerkennungsverhältnissen. Über „soziale Subjektivität“ und „gegenseitige Anerkennung“ als pädagogische Grundbegriffe, in: ders. u.a. (Hrsg.): Pädagogik der Anerkennung. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Schwalbach/Ts., S. 26-44.

**Scherr, Albert (2015):** Diskriminierung: Wie Unterschiede und Benachteiligungen gesellschaftlich hergestellt werden, Wiesbaden.

**Szczepanek, Stephanie (2021):** Ergebnisdarstellung des Aktionsforschungstages, in: dies./ Sonnenberg, Tim/ Borstel, Dierk (Hrsg.); Die „Unsichtbaren“ im Schatten der Gesellschaft. Forschungen zur Wohnungs- und Obdachlosigkeit am Beispiel Dortmund, Wiesbaden, S. 77-92.

**Sonnenberg, Tim/ Borstel, Dierk (2021):** „Wenn mir keiner hilft, dann helfe ich mir selber.“ Jugendliche Wohnungslosigkeit, Anerkennung und Suche nach Identität, in: Gesellschaft Wirtschaft Politik. Sozialwissenschaften für politische Bildung, Nr. 2, S. 183-194.

**Toprak, Ahmet (2019):** Muslimisch Männlich Desintegriert. Was bei der Erziehung muslimischer Jungen falsch läuft, Freiburg.

**Weber, Herbert (2020):** Gleiche Rechte für alle im Wedding?, in: Borstel, Dierk/ Bozay, Kemal (Hrsg.): Kultur der Anerkennung statt Menschenfeindlichkeit. Antworten für die pädagogische und politische Praxis, Weinheim/ Basel, S. 171-202.

## **Autor:innenverzeichnis**

### **Dierk Borstel**

geboren 1973 in Stade, ist seit 2012 Professor für praxisorientierte Politikwissenschaften an der Fachhochschule Dortmund. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Demokratieforschungen, Prozesse der Radikalisierung und Deradikalisierung, Wohnungslosigkeit sowie Fragen sozialer Integration und Desintegration jeweils mit Bezug zur Sozialen Arbeit.

### **Mirza Demirović**

geboren 1977 in Banja Luka, Bosnien und Herzegowina, ist seit 2010 in der Dortmunder Nordstadt als Sozialarbeiter/ Pädagoge tätig. Seit 2020 leitet er die Nordstadtliga Dortmund und arbeitet als Lehrbeauftragter an der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften. Seine Schwerpunkte sind Streetwork, Zuwanderung Südost Europa, Flucht und Migration.

### **Isabella Emken**

geboren 1993 in Herne, ist die Kulturpädagogische Leitung der Jugendkunstschule Herne e.V. und seit 2021 ehrenamtlich für die Nordstadtliga in Dortmund aktiv. Sie absolvierte ihren Bachelor in Angewandter Literatur- und Kulturwissenschaften an der Technischen Universität Dortmund und macht dort den weiterführenden Master. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Repräsentation von marginalisierten Gruppen in der (Pop-)Kultur, Film und Theater. In der Nordstadtliga ist sie für die Social Media Arbeit seit 2021 mit verantwortlich.

### **Dr. Araththy Logeswaran**

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Islamische Theologie an der Universität Osnabrück und betreut den Masterstudiengang Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Zuvor promovierte sie zum Thema Diskriminierungserfahrungen von Fachkräften of Colour in der Sozialen Arbeit und entwickelte hierzu das Theoriemodell der Schützenden Bewältigung. Ihre Forschungsschwerpunkte sind (antimuslimischer) Rassismus, Diskriminierungserfahrungen und Intersektionalität.



## **Marvin Mücke**

geboren 1994, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück. Er studierte Middle Eastern Studies und Arabisch an der Universität Edinburgh und arbeitet im Verbundprojekt „RIRA – Radikaler Islam vs. Radikaler Anti-Islam“. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Radikalisierungsforschung, der Konversionsforschung, der Diskurs- und Biografieforschung. Seit dem Wintersemester 2021/2022 lehrt er im Studiengang Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft.

## **Sören Sponick**

geboren 1989, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Islamische Theologie an der Universität Osnabrück, studierte Soziologie an der TU Darmstadt und der Universität Bielefeld. Seine Schwerpunkte liegen in den Bereichen, Soziologie der Karriere, Soziologie der religiösen Konversion, Umweltsociologie und Zivilgesellschaftsforschung.

Institut für Islamische Theologie (IIT)  
Universität Osnabrück, Kamp 46/47  
49074 Osnabrück  
Tel.: +49 (0)541 969 6222  
Fax: +49 (0)541 969 6227  
E-Mail: [araththy.logeswaran@uni-osnabrueck.de](mailto:araththy.logeswaran@uni-osnabrueck.de).  
Internet: [www.islamische-theologie.uni-osnabrueck.de](http://www.islamische-theologie.uni-osnabrueck.de)

#### **REDAKTION**

Isabell Diekmann, Deniz Greschner, Michael Kiefer,  
Araththy Logeswaran

#### **LEKTORAT**

IIT

#### **GESTALTUNG**

RaabenDesign – Grafikbüro  
[www.raabendesign.de](http://www.raabendesign.de)



**Die Reihe Perspektiven bietet in regelmäßigen Abständen verschiedene Blickwinkel auf Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft und muslimische Wohlfahrtspflege. Dabei setzt sie auf interdisziplinäre wissenschaftliche Zugänge, Praxisnähe und abwechslungsreiche Themensetzungen.**

**In einer zunehmend globalisierten Welt stehen Fachkräfte der Sozialen Arbeit vor der Herausforderung, auf die vielfältigen Auswirkungen von Migration zu reagieren. Das Heft beleuchtet zentrale Themen wie kulturelle Vielfalt, Mehrsprachigkeit und die Prävention von religiös begründetem Extremismus. Durch praktische Beispiele und theoretische Reflexionen zeigen die Beiträge, wie soziale Projekte zur Förderung von Empowerment und der Schaffung sicherer Räume beitragen können. Dabei wird betont, dass soziale Gerechtigkeit und der Abbau von Vorurteilen entscheidend für eine inklusive Gesellschaft sind.**